15

Briefe

zu

einer nähern Verständigung

über verschiedene

meine Thesen betreffende Puncte.

Nebst Einem namhaften

Briefe, an den Herrn Dr. Schleiermacher.

Von

Claus Harms,

Archidiakonus an der St. Nicolaikirche in Kiel.

Kiel,

im Verlage der academischen Buchhandlung.

1818.

Herr Doctor.

Eine bessere Anrede als diese kahle und kalte hätte ich früher gebraucht und ich würde jetzt noch eine Anrede brauchen, die Urtheil, Gesinnung und Empfindung ausdrückte, wenn nicht solche alle, so viele ich wenigstens kenne, in Ihrem anderweitigen neuesten Briefwechsel vor der Welt auf eine Art gebraucht wären, daß man sie wol prostituirt nennen könnte. In der That scheint mir für meine Absicht in unsrer Sprache nichts übrig zu seyn, als etwa die Uebersetzung von Ὦ δαιμόνιε noch, welche Anrede im Griechischen allerdings meine Absicht zum Theil fassete, die ich aber einer schon bekannten Uebersetzung halber in einem Briefe, wie dieser ist, nicht wählen kann noch mag. Allein, warum ich denn gedruckt auf Ihre Schrift und den sie begleitenden Brief antworte, fragen Sie vielleicht, Herr Doctor. O Sie können Sich dieses leicht Selbst erklären, wenn Sie Sich erinnern, wie doch in manchem Widerspruch Ihr Buch und Ihr Brief mit einander stehen. Keine Anführung aus diesem! außer wenn Sie Selbst eine verlangen sollten. Dann bitte ich noch, daß Sie mir einiges Ehrgefühl zutrauen, so viel nur, daß ich es doch wol nicht leiden könne, wenn jemand mich öffentlich verhöhnt und privatim durch treuherzig gesprochnes Lob sich wieder, wie ers meint, mit mir versöhnt. Bey solcher Gestalt der Sachen müssen Sie eine gedruckte Antwort sogar erwartet haben.

Herr Doctor, Sie sind mein Lehrer, mein Meister gewesen, und was ich geworden bin, wenn ich etwas geworden bin, das bin ich zum großen Theil durch ihre geistvollen Schriften geworden, werde und will auch immer ihr Jünger bleiben. Dieses dankbaren Erkenntnisses bin ich so voll, daß ich selbst diese, freylich nicht schickliche, Gelegenheit nicht vorbeygehen lassen kann, um es Ihnen und vor einem großen Publikum zu sagen. Aber, als wenn Sie diese meine Gesinnung gewußt und einmal mit einem also gegen Sie Gesinneten in verdrießlicher Stunde es nicht genau hätten nehmen wollen, so haben Sie Sich mir und vor einem großen Publikum gewiesen als — meinen Meister? nein, ich kann es nicht anders

nennen, als meinen Schulmeister. Wie Sie Ihr Wohlwollen, Ihren Wunsch, Ihren von jeher gehegten Tadel, Ihre Bangigkeit um den „lieben Mann," — wie Sie das ausdrücken an seinem Ort, ich finde das richtig und völlig in ein Bild gefasset, wenn ich sage: so thut ein Schulmeister, der bey Gelegenheit, da er doch einmal im Strafen begriffen ist, einem andern Schüler, der auch nicht ganz rein vor seinen Augen erfunden, zugleich einige Hiebe abgiebt und dabey die Worte herablächelt: Da siehst du doch, wer Ich bin und wer du bist. Daß ich dieses so hinnehme, Herr Doctor, dazu bin ich doch zu weit in Jahren vorgerückt, das leiden auch meine amtlichen Verhältnisse kaum, wie ich denn gerade an der Stelle von Ihnen getroffen bin, die ich, zumal während des Thesenstreits, für die gesichertste hielt.

Wie kommen doch meine Predigten daran? Ich war verwundert, deren Tadel da zu hören, einen solchen und von Ihnen. Hier ist der Ort nicht, es zu vertheidigen, daß ich unter vielen Predigten ein paar ohne Text habe drucken lassen, die ich vielleicht nicht einmal ohne Text gehalten habe; auch dürfte mir diese Vertheidigung vor Ihnen nimmer gelingen. Ich dächte sonst, wenn Predigten nur überhaupt biblisch wären, an welcher Eigenschaft, beyläufig, die Ihrigen mir einen Mangel zu haben scheinen, so könnten die Augen der Vorgesetzten den seltenen Mangel eines Textes wol übersehen, wie auch meine wirklichen Herren Obern mir dieserwegen zum wenigsten keinen Tadel zu erkennen gegeben haben. Sie hingegen, Herr Doctor, „als geistlicher Obere, würden das gewiß nicht dulden." Also drückt man sich doch kaum aus, mit dieser Superiorität, wenn man sie hat; wenn man sie aber nicht hat, so giebt man sich mit ihr dem Verdacht des Stolzes und eines lächerlichen Stolzes hin. Ich dächte, diese Redensart käme einem reformirten Prediger, schon wegen der Verfassung seiner Kirche, gar nicht in den Sinn, geschweige in die Feder. Was soll davon aber die Welt sagen, daß Sie, ein reformirter Prediger, Sich als den geistlichen Obern in der lutherischen Kirche auch nur denken können? und, so wird man es auslegen, durch eine größre Aufmerksamkeit, als von lutherischen Obern selbst bewiesen wird, Sich der lutherischen Kirche als solchen empfehlen? Ist die Vereinigung der beyden protestantischen Kirchen schon soweit gediehen? wird die lutherische insonderheit fragen. Der ich angehöre, die mir die wertheste ist, unterlasse ich nicht, allwo ich kann, hierüber zu beruhigen, für welche Absicht mir gerade in diesen Tagen eine Notiz vor Augen kam, die ich selbst hier mitzutheilen um so weniger Anstand nehme, da sie, nach Ihren Schriften über die Union abzunehmen, auch Ihnen nicht

bekannt zu seyn scheint. Es wäre, dünkt mich, besser gewesen, wenn das Publikum eine geschichtliche Nachricht von den frühern Unionsversuchen bekommen hätte und von dem jetzt in einigem Umfange bereits gelungenen Versuch, wie ganz derselbe vor reichlich hundert Jahren nicht hat gelingen wollen. Oder hieße das etwa das Netz auswerfen vor den Augen der Vögel? — So steht in Unschuldige Nachrichten von Alten und Neuen Theologischen Sachen, 1703, S. 523: „Hierauf kam zum Vorschein „der Entwurff Evangelischer, und sehr leichter „Mittel zur Vereinigung der Protestanten in 8. „von 2 Bogen, welchen ein Reformirter verfertiget, und darinnen behaubtet, das Haubtwerk komme auf die Kirchen-Ceremonien an, man solle nur dieselben vereinigen, so werde sich „das andre leicht geben. Diesen hat Herr D. Adam Rechenberg in Leipzig in einer Disputation, de cultu Dei externo „falso unionis Protestantium Principio, wohl wiederleget."

Sie fassen, Herr Doctor, wie es meinem schwächern Gesichte vorkommt, eine Sache mit den Fingerspitzen der Vernunft an, die nach dem Zeugniß der Kirchengeschichte mit der vollen Hand des Glaubens will angefaßt und aufgestellt werden. Beydes, der Zeit nach durch Ihr Gutachten von 1804, und Ihrem jetzigen Range nach sind Sie einer der ersten Lehrer der neuen, wie sie genennet wird, evangelischen Kirche, aber am Glauben, mittelst dessen Macht Kirchen gebaut, gefüllt und geherrlicht werden, an diesem, wie anerkannt groß und vielbegabt Sie in manchem andern Betrachte sind, am Glauben gerade scheinen Sie mir und vielen andern noch mehr einigen Mangel zu leiden. Wie kann man auch, daß ich nur einen kleinen Beleg gebe, den Vorschlag in Ihrem andern Gutachten von 1804, S. 151, der auf eine Kirche mit dem Abendmahl und auf eine Kirche ohne das Abendmahl hinausläuft, anders aus der Mangelhaftigkeit Ihres Glaubens und aus einer glaubenswidrigen Uebergewalt Ihrer andern Geisteskräfte erklären? Daher mich dünkt, es müssen noch neue Dinge in der neuen Kirche zum Vorschein kommen und das erborgte zwiefache Glaubensbekenntniß nach erhaltenem eigenthümlichen wieder zurückgegeben werden, ehe sie uns auf andre Art gefährlich wird als wie bisher durch ihren dogmatischen Indifferentismus, der freylich ein leidiger und nicht genug zu beachtender Feind ist. Mir indeß wird hierauf, zwar von Ihnen nicht, doch von Mitlesern wahrscheinlich zur vermeintlichen Beschämung wegen meines Sectengeistes (Kirchengeist sollte es doch wol heißen?) das preußische Religionsedikt von 1787, vielleicht mit einer Spittlerischen Nutzanwendung, zu Gemüth geführt werden, darauf ich

denn freylich weniges mehr als dieß werde entgegnen können, daß beyde der Glaube und der Unglaube seitdem eine andere Gestalt angenommen haben, dieser alt und jener jung geworden ist.

Vor allen, Herr Dr., hat aber das mir leid gethan, was auch mein persönliches Verhältniß zu Ihren Verhältnissen sehr gestöret hat, daß Sie in Ihrer Schrift wider Herrn Dr. Ammon so laut und rein und stark Ihre feste fernere Anhänglichkeit an dem Lehrbegriff der reformirten Kirche ausgesprochen, und alle, die anders von Ihnen dachten in diesem Punct, die Reformirten freylich beruhigt, aber die Lutheraner beunruhigt haben. Wahrlich, das ist mein Schmerz gewesen, den Ihre Schrift mir gemacht hat, daß ich selbst fortan die jungen Theologen, die von Ihnen zurückkommen, mit voriger Freude und Hoffnung nicht begrüßen kann und nicht mit voriger Zuversicht denen, die ins Ausland gehen wollen, rathen kann: Geht zu Schleiermacher. Wenn das offene Bekenntniß dieselbe rückwirkende Kraft auf Sie hat wie auf andre Menschen, so möchten Sie künftig geneigter seyn, als Sie es sonst gewesen sind, dem reformirten Lehrbegriff Anhänger zu gewinnen. Ich weiß, welchen Dienst Sie der lutherischen Kirche geleistet haben; — wäre ich dessen auch für die Zukunft gewiß! — Hiemit lege ich diesen Brief an die Stelle hin, wo ich den Ihrigen fand. Was folgt, wenn Sie es durchlaufen, möchte das Ihnen weniger misfällig seyn und verächtlich, als die Thesen es leider gewesen sind.

Harms.

Erster Brief.

Ob ich nicht schreiben wolle, fragen Sie mich, lieber Freund. Ich frage Sie wieder: Was soll ich schreiben, was kann ich schreiben, das nicht, wie noch die Sachen stehn, Oel ins Feuer wäre? Wenn ich auch die drey Sylben des Wiederrufs bloß in den Merkur setzen ließe, ich glaube, so schürte das noch mehr an. Daher, ich dulde mich. Vielleicht wird mir das Geschäfft der Vertheidigung noch gänzlich abgenommen. Wann nämlich Freunde der in der Thesen ausgesprochenen Grundsätze dieselben eben so gut, ja besser vertheidigen als ich es selber zu thun im Stande bin, — welches leicht der Fall seyn kann: wozu wäre denn meine Arbeit nütz? im Gegentheil möchte sie schaden, da offenbar meine Persönlichkeit meinen Sätzen in den Augen der Gegner eine misfällige Farbe giebt. Und solche Vertheidiger haben sich bereits eingestellt, andre sind noch zu erwarten, haben sich schon gemeldet zum Theil. Möchte nur bald der Sturm sich so weit legen, daß ein vernünftiges Wort vernommen werden könnte! Wahrlich, es ist nicht still

geworden weder durch den „gründlichen" Hiatus des einen noch durch den „entscheidenden" des andern unter den Gegnern, freylich, eben auch nicht lärmender. — Sonst verstehe ich Ihr Gleichniß wohl: „die Mutter sey auch die beste Amme und Wärterin", doch wissen Sie Selbst, daß nicht allemal dieses der Fall ist; zwar wird immer die Mutter mit wachsamer sorgsamer Liebe das Kind begleiten und angewandt seyn, so viel für dasselbe zu thun, als sie kann und darf.

Sie streiten denn auch, mündlich, für mich und die Thesen, und zwar recht innig und warm, theurer Freund? Das dank ich Ihnen, auch recht innig und warm. Ob ich gleich von derjenigen Eitelkeit oder Selbstsucht mich frey finden, da man aller Leute Liebe haben will und in solcher Allerweltsliebe seinen Himmel sieht; so besitze ich von der andern Seite doch auch nicht diejenige Geistesstärke (ist es Geistesstärke oder ist es Stolz?) da man die Liebe und den Haß der Menschen für eine gleichgeltende Sache nimmt oder sogar den Haß als eine Art von Ehrenbezeugung sich wünscht und ihn der Liebe vorzieht. O nein! ich habe wohl empfunden, was mir seit Erscheinung der Thesen widerfährt, so reichlich widerfährt, denn mein Herz ist nicht von Stahl und Stein sondern von Fleisch und Blut. Was vor allen mir die Kraft giebt, solche Dinge, wie mir geboten werden, ruhig mir bieten zu lassen, und was mich anhält, daß ich nicht drein schlage (Malche!) wäre es auch in nutzloser Gegenwehr, davon könnte ich freylich zu Ihnen sprechen

ohne Gefahr des Spottes, allein warum? Sie wissen das, ungeachtet Sie mich fragen darnach. Hingegen das darf ich vor aller Welt sagen, und das wird jeder Gegner mir glauben: daß es mir eine Erfreuung ist, wenn ich höre oder lese, hier nimmt sich ein Ebed Melech und dort einer des unglücklichen Mannes an, Jerem. 38, und sucht ihn aus der Schlammgrube der Verhunzung zu ziehen, dahinab er von den Vordersten gelassen ist. Nach der Meinung der Gegner. Und eben so natürlich wie diese Freude müssen meine Gegner auch das Bemühen meinerseits finden, wenn ich den Freunden einige Nachrichten und Nachweisungen, die mich und die Thesen betreffen, zur bessern Erreichung der freundschaftlichen Absicht an die Hand gebe. Ob was ich gebe oder nachweise auch nur „zerrissene vertragene alte Lumpen" wären, schadet es nicht, wenn mir dadurch nur geholfen wird. Dergleichen sollen Sie haben auf Ihr Begehren. Fahren Sie denn fort, Theurer, in Ihrem Kreise mein Anwald zu seyn! Schriftlich wird doch nimmer die Sache ausgemacht. Der eigentliche, wahre, allgemeine, Ausschlag gebende Kampf wird allemal geführt im Dispüt, in der Rede zwischen Mann und Mann, welcher die Schrift bloß die Waffen reicht.

Sie nennen aber noch eine dritte Classe, die weder Freund noch Feind und doch auch nicht neutral seyn soll. Recht so, nicht neutral! Das darf nach Solons Ge=

setz Niemand seyn. Diese sind, schreiben Sie — Lassen Sie mich zu Ihrer Bezeichnung derselben einige Züge hinzuthun, da auch mir selbst solche Personen vorgekommen sind: Liebe gute Menschen und, wenn man will, recht gute Christen, die sonst meine Predigten lasen und hörten und um der Predigten willen mich lieb hatten, nun aber nicht wissen, wie sie mit mir, von dem so viel Schlechtes gesagt wird, daran sind und ihre Liebe bis weiter suspendiren; die, so alt sie sind, als Quellen der Religion nur haben nennen hören Vernunft und Offenbarung, Vernunft und Offenbarung, auf meine Aeußerung aber von der Vernunft, als welche ihnen allmälig und fast unbewußt die Haupt- wo nicht die einzige Quelle geworden war, wie vor mir zurückgefahren sind in sich hinein und durch die gräßlichen Vorstellungen, die meine Gegner machen von einer mystischen Religion immer mehr in ihrer Furcht bestärkt werden; die freylich nicht recht begreifen können, wie das Halten an der augsburgischen Confession, durch welche eben wir von der katholischen Kirche geschieden sind, jetzt in diese Kirche zurückführen sollte, doch daneben die wunderlichsten Dinge sich träumen lassen von einer Religion so rein ohne Vernunft, ungefähr als würde der Mensch dann wie Nebucadnezar, Dan. 4. als derselbe Gras aß wie Ochsen und unter dem Thau des Himmels lag bis er wieder zur Vernunft kam; die wirklich auf dem Rückwege zum wahren Christenthum, wie wir uns darüber verstehn, begriffen gewesen sind, nun aber, bange gemacht, nicht allein sich anhal-

ten und abwarten wollen, wo hinaus die Sache schlägt, sondern auch eine Miene machen, aus der die Gegner lesen: Sie halten es schon in ihrem Herzen mit uns. Nicht wahr, solche Personen haben sie gemeint? Indeß Viele der Art sind ihnen doch nicht vorgekommen? Mir auch nicht. Ich mache noch Einen Zug, den letzten, an diesem Bilde: Sie waren nicht von uns, denn wo sie wären von uns gewesen, so wären sie ja bey uns blieben. 1 Joh. 2, 19. Auf diese hin und wieder sich findenden Personen, bitten Sie, möchte ich wirken durch weitre Auskunft über die Thesen und durch klare Erklärung, wie die Sache doch im Ernste nicht gemeinet sey, einige Milderungen möchte ich und gewisse Nachlässe machen, wo ich könnte, in einigen besonders starken oder starren Thesen, — für die Vernunft ἐπιεικείας, würde ein Studirter sagen. Nun ja, wo ich das unbeschadet der Wahrheit kann. Sie setzen hinzu, als wäre das auch schon von Bedeutung, ich möchte wenigstens durch ein gedrucktes Wort bekannt machen, daß ich selbst meine Thesen doch nicht aufgegeben hätte. Darauf antworte ich: Ei wer kann das meinen? wenn Viele, mögen es die beyden jüngsten Gegenschreiber thun! Und ich antworte noch einmal: Jes. 28. 16. Wer glaubet, der fleucht nicht.

Also ungefähr das, was ich Ihnen schreibe und schreiben werde, das soll ich zugleich zum Druck schreiben? Nun denn, in Gottes Namen! wenn man mir diesen Ausdruck verstattet. Hilft eine Druckschrift, sollen

Sie den Dank von mir haben; vermehrt sie den Lärm, haben Sie die Verantwortung. Ich will mir selbst nicht folgen. Es giebt Lagen des innern und äußern Lebens, in denen es pflichtmäßiger ist, wenn man auf fremdes Gutachten hört, als wenn man nach eigenem Bedünken zu Werke geht. Was aber die etwanigen neuen Schmähungen meiner Person betrifft, falls noch neue zu ersinnen sind, die will ich schon selbst anhören, hinnehmen, indem ich von Tag zu Tag an derjenigen Stärke zunehme, die mich bald von dem grimmigsten Stich wird sagen lassen: Er thut nicht weh.

Ich halte indeß diese Briefform, in welche Sie mich nun einmal gebracht haben, auch für die Zukunft fest. Mehr Ruhe zur Erwägung, mehr Freyheit und Beweglichkeit im Vertrage, weniger Reizung der Gegner liegen in dieser Form des Vortrags als in andern. Hüte man sich in dieser Form nur vor der Breite. Wollen Sie also diesen Brief als den ersten in einer kleinen Reihe ansehen und damit fürlieb nehmen, daß er Ihnen gemeldet hat, was Sie ungefähr von mir zu erwarten haben in den folgenden. Das muß ich nur noch hinzusetzen, die Bitte: Schreiben Sie zwischen inne und geben Sie mir ferner Anleitung, Beyrath, Warnung, Aufmunterung, wie Sie es nöthig finden, der Freund dem Freunde. Ach, das Zusammenhalten thut schwachen Menschen immer noth; das Gefühl des Alleinstehens kann zum Heroismus führen, wen aber nicht dazu, den bringt es zur Verzweiflung. Wie diese beyden Extravaganzen sich

unterscheiden, zu einander verhalten u. s. w., diese Frage schicke ich, beyläufig, daraus etwa die sechs und neunzigste These zu bilden, in Ihre Abendgesellschaft.

Zweyter Brief.

Sie wollen vor allen Dingen wissen, lieber Freund, was oder wer mich eigentlich auf den Gedanken, Thesen herauszugeben, gerade Thesen, zuerst gebracht habe. Antwort: das weiß ich selbst nicht, wenigstens erinnere ich das nicht. Wäre auch Ihnen etwa zu Ohren gekommen, was ein gewisser Mann vor einiger Zeit in Kiel hin und wieder gesagt hat: er hätte mich auf die Idee gebracht? Lassen wir ihm die Ehre. Er hat doch nimmer behauptet, daß er mir die Thesen, eine einzige nur, dictirt hätte, wie? Dagegen müßte ich sonst sprechen. Ich habe meine Erinnerung mehrmalen angespannt und kann nicht auf die Veranlassung kommen, komme freylich auf jenen Mann, doch nur soweit, daß ich mit ihm über eine Thesen-Ausgabe gesprochen habe, weiter nicht, sonst wahrlich gedächte ich seiner schuldigst als des ersten Bewegers. Er selbst führe, wenn er kann, den Beweis seiner Urheberschaft, hat er die Schmach mit mir zu theilen Lust. Dagegen will ich dem Herrn Prediger Lomler hier eine Abbitte thun, dem verdienstvollen Herausgeber der deutschen Schriften Luthers. Ich habe

es befremdend gefunden, daß in seiner Ausgabe die lutherischen Thesen fehlten, weil von mir nicht angesehen oder übersehen war im Titel „deutsche" Schriften. Kommt dieß dem würdigen Mann zu Gesichte, ists ihm sicher genug, doch möchte ich mehr als die kahle Abbitte thun und setze bey dieser Gelegenheit hinzu: Es wäre zu wünschen, daß alle lutherischen Gemeinden diese Lomlersche Ausgabe auf öffentliche Kosten anschafften, so wie schon einige gethan haben. Gewiß beschenkte die Gemeinde sich selbst, wenn sie ihren oder ihre Prediger damit beschenkte. Denn nicht allein lehrt und hilft dieses Buch erwecklich predigen über die in der augsburgischen Confession enthaltenen Glaubenslehren, sondern es hilft auch treulich an dieser Confession halten. Sie wird von der Regierung den Predigern in die Hand gegeben werden, ins Herz wird sie uns gelegt durch Luthers Wort.

Welche Sätze im Jahr 1817 der Kirche eben so nöthig wären, wie Luthers Sätze im Jahr 1517, den Gedanken habe ich, wie die Leipziger Recension sagt, gewiß mit Vielen gehabt. Er ist auch bey früheren Jubelfeyern ausgeführt worden. Im Jahr 1617 hat ein Hofprediger Röber, hat ein andrer Prediger Stegmann (nicht der Socinianer Stegmann) Thesen herausgegeben; zur Jubelfeyer 1717 hat der damalige Conrector zu Stade van Seelen Theses und Chladenius in Wittenberg die lutherischen Theses mit einem Zusatz herausgegeben, mantissam adiecit. So bey

der unsrigen, 1817, hat Herr Professor Baumgarten-Crusius in Jena Thesen herausgegeben. Nun, wo ist da denn das Sonderbare, Unerhörte, das ich begonnen haben soll? Von den Crusiusischen Thesen hat man wol in Ihrer Stadt nichts gehört, vermuthe ich; man würde eben so wenig von den meinigen etwas gehört haben, wenn sie wie jene lateinisch geschrieben wären. „Ja, daß sie eben deutsch!" Deutsch sind sie, ich meine im doppelten Verstande des Worts, in dem einem, auf daß auch in dem andern. Sonst traue ich mir wol so viele Kenntniß und Fertigkeit in der lateinischen Sprache zu, daß diese Thesen ich hätte lateinisch schreiben können, wie ich denn in dieser wie in der griechischen und hebräischen Sprache meinen Herren Recht gethan habe; wer es nicht glauben will, der lasse sich das Examinations-Protocoll in Glückstadt aufschlagen vom Jahr 1802. Nur, wenn ich etwas bewirken wollte, nenne man vernünftig oder unvernünftig meinen Zweck, so schien mir es nöthig, in deutscher Sprache die Thesen abzufassen. Auch fehlte es mir nicht an Vorgang und Gewähr dabey. Deutsch, wie Luthers Sermon vom Ablaß geschrieben, — deutsch, wie das Marburger Colloquium geführt, — deutsch, wie auf des Churfürsten Verlangen das deutsche Exemplar der augsburger Confession verlesen worden; — deutsch wollte ich mit meinen Zeitgenossen sprechen und auf gut deutsch wieder zurückfordern, was auf schlecht deutsch geraubet ist. Es bleibet doch in der That eine sonderbare Erscheinung, daß

eben diejenigen, so immer von Licht sprechen und vor der Finsterniß warnen, bey dieser Gelegenheit rufen Licht weg! Licht weg! Nein, wir wollen Licht! in Sachen, die Seel und Seligkeit betreffen, wollen wir Licht und nicht Finsterniß, das heißt im vorliegenden Falle Deutsch und nicht Latein! Licht! um beym Licht zu besehen was man uns und wen man uns in die Thüre schiebt. Da lehrt ein Prediger z. B.: „Vernunft sey die Quelle der Religion"; hierwider sagen dem Christenvolk: Cave credas impostori, würde so viel seyn als: Habe Glauben zum Pastoren. Allein, wie unser lutherisches Kirchenrecht in Betreff der Befugniß zum Gebrauch der deutschen Sprache bereits gegen Anfechter vertheidiget ist, so wird es auch bey fernern Angriffen Vertheidiger haben ohne mich, weshalb ich von dieser Materie abbreche.

„Doch soll nicht zagen, welcher Schalkheit Rüget „und rein ist und Gott vertraut!" singt Stolberg in seiner Kassandra vom Jahr 1796. Habe ich mich jemals, eh ich ein Werk gethan, sorgfältig geprüft und mich rein befunden von persönlichen Absichten dabey, so ist es bey meinen Thesen geschehen! Freund, das sage ich Ihnen, das sage ich der Welt, ob sie es glaube oder nicht, — weiß ich doch, es sind in der Welt noch, die es glauben und auf mein Wort. Ich hatte bey den Thesen keine unlautre Absicht, keine andre als die im Vorwort ausgesprochene. Da muß mir denn wol unerwartet kommen die Verhöhnung, daß ich habe Luther spielen, zum Luther mich machen wollen! Aber paßt auch nur

diese Verhöhnung auf denjenigen, welchen man zu gleicher Zeit einen blinden Anhänger und Nachbeter Luthers nennt? Luther mögen diejenigen seyn wollen, welche die Lehren unsrer Kirche verwerfen, unsre Cärimonien nach der bisherigen Bedeutung für Aberglauben erklären, im geheimen Umtrieb mehrern Predigern eine geheime Schrift zur Unterschrift vorlegen (Geht es gut von Statten, Ihr falschen Brüder?); oder haben wir schon einen neuen Luther an dem Namenlosen, der öffentlich Subscription sucht auf die Bekenntnißschriften einer, wie er sich vernehmen läßt, schon entstandenen neuen Kirche? Der und die mögen Luthernamen, Lutherruhm suchen, ich aber will nur bleiben, was ich bin, ein lutherischer Prediger, und will nur halten an dem, was mir auf einen Eid vertrauet worden, an dem lutherischen Glauben. Carlstadt sagte: „ich wünsche eben sowol wie Luther ein großer Mann zu seyn und ein großer Mann zu werden.“ Diese Absicht darf man da wol suchen, wo in Absicht Luthers und dessen Lehre carlstadisch zu Werk gegangen wird, selbstklug, wegwerfend, hämisch, heuchlerisch und stürmisch, bald trotzig und bald feige, aber bey mir nicht, der ich Blödsichtiger das Lutherthum vom ächten Christenthum nicht unterscheiden kann, welchen Vorwurf ich gern auf mir sitzen lasse. Außer der hiemit abgegebenen Erklärung, die freylich bey meinen Gegnern nichts gilt, habe ich für diese noch eine kleine Mittheilung, die hoffentlich bey ihnen doch ein wenig gilt. Es ist diese: Als meine Thesen beynah in

der Handschrift fertig waren, sprach ich mit dem Herrn Professor Twesten hieselbst über einige. Wir waren in gewissen Puncten verschiedener Meinung, und ich erklärte mich, das Manuscript in der Hand, gegen ihn: wenn er — jedem möchte ich das Erbieten nicht thun — wenn er Thesen herausgeben wolle, so wolle ich die meinigen sogleich vernichten. Verlangt man Beweis? — Als eine feurige Kohle, die meine Rache und die Art derselben anzeige, falle diese Nachricht auf das Haupt derjenigen, die unter der Hand und offenbar behauptet haben, ich hätte mich durch die Thesen wollen zum Luther machen. Die Heimischen sind die Hämischen. Sagen Sie mir, Freund: wem hatte ich etwas zu Leide gethan?

Dritter Brief.

Nicht so zaghaft, mein Freund! Sie sollten mir Muth einsprechen, und ich muß Ihnen? Sie fragen mich, ob ich denn meiner Sache so gewiß sey, und halten mir vor, daß einige Gegner doch älter seyen als ich. Antwort darauf, was Abälard sagte: „Wenn die Alten Alle so, ich dagegen nicht so!" — „Unter den Gegnern fänden sich doch, die gelehrter seyn als ich." Dem widerspreche ich mit Davids Worten Psalm 119: Ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer, denn Gottes Zeugnisse sind meine Rede. Sind diese meine Rede, wer will dawider ein

Wort nur? So wir der Menschen Zeugniß annehmen, sagt Johannes, so ist Gottes Zeugniß doch größer. Was hilft in diesem Betracht alle Gelehrsamkeit der Welt und lächerlich muß die Prahlerey mit Erudition erscheinen; denn wie die Sache getrieben wird von den Vernunftgläubigen, führt sie ja offenbar ins Rude, Roh-natürliche, Ungeschlachte hinein. Bemerkt hat man es unstreitig, doch sollte es auch gesagt und gerügt worden seyn, daß eigentlich der Vernunftglaube seiner Natur nach von der wahren Erudition, soweit sie durch Wissenschaft erlangt wird, abführe. Sein noch einstweiliges Geschäfft besteht lediglich im Kämpfen mit dem Offenbarungsglauben, daß er gelehrte Waffen wider den schmiedet und führt; siegte er je, so hörte die Theologie auf, wie auch wirklich vor mehreren Jahren schon eine Standrede am Grabe der Theologie im Druck erschienen ist. Fichte äußert sich auch dahin irgendwo. Exegese z. B. wer wird bey dem Vernunftglauben, der alles aus sich, durch sich weiß und es besser weiß, als es in der Bibel steht, sich um Exegese bekümmern? Das Lied der Nibelungen dürfte an die Stelle der prophetischen Schriften treten, die alemannischen Gedichte dürfte den davidischen Psalmen vorgezogen werden, und Professoren dann willfahren dem dringenden Verlangen der im Geiste der Zeit mit dem Geiste der Zeit fortgeschrittenen Studirenden. Studirt wird doch ja immer noch werden müssen, und die Sprache an der Donau ist leichter zu lernen als die am Jordan. Aber dazu kommt auch der

Unstudirte leicht; wie bewahret denn der Pfarrer seinen Respect? Der Vernunftglaube führt auf einen solchen Standpunct, dahinauf ich jeden Bauer in einer Stunde heben will, vorausgesetzt daß nur dessen Glaube an die Offenbarung schon bey Seite geschafft worden. Im Nichtglauben sind alle Menschen gleich stark, eben weil nichts als unser bischen Vernunft, eine natürliche Gabe und ein allgemeines Erbstück, dazu erforderlich ist. Dagegen in Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß, Col. 1. Man sage uns doch, ob alles Studiren eines Geistlichen einen höhern Zweck habe als den, in die Bibel hineinzukommen und aus der Bibel herausreden zu lernen nach dem Geiste, der darin wohnt? Dieses Studiums habe ich mich beflissen, und was ich als Prediger geworden bin, das bin ich auf diesem Wege geworden. Daneben habe ich mich mit der deutschen Theologie etwas bekannt gemacht, nicht zu verstehen mit der Wissenschaft, welche also heißt, die ich übrigens keinesweges geringschätze, sondern zu verstehen mit einem Buche, das also heißt, aus welchem ich Manches gelernt habe, als z. B. im Cap. 18: Es sey kein Leben so bequem und lustig als das freye ruchlose sichre Leben; daran halte man sich, und dieses geschehe allermeist, wo hohe natürliche Vernunft sey, dann dieselbe steige also hoch in ihrem eigenen Licht, daß sie selbst meine, sie sey das ewige wahre Licht und giebt sich dafür aus, ist aber betrogen worden von sich selbst und betrügt andre, die nichts bessers wissen und auch dazu

geneiget sind. Wie ich leider selbst gewesen bin. Wo meine Gegner sind, wahrlich da bin ich gewesen. Ach ja, ich habe auch getrunken aus dem Taumelkelch, den die eben beschriebene Vernunft darreicht, und hatte bereits so viel genommen aus ihm, daß ich schon zu reden anfing wie einer, der vernunfttrunken ist und närrisch in der Religion geworden aus Menschenverstand. Sprüchw. 30. 2, 3. Doch, Gott sey gedankt! schon in den Jahren meines akademischen Lebens wurde ich wieder zum Christenthum hingewendet, indem ich einsah, daß ich nichts sähe, so wie ein ernstlicheres Bessern an mir selbst, welches ist der andre Weg, neben dem der wissenschaftliche fortlaufen muß, mich weiter in das Christenthum hineinführte, so weit, daß ich sagen konnte, da ich mein Amt antrat: Ich gläube, darum rede ich. Deswegen muß ich widersprechen, wenn man das wenige Beyfallswürdige an mir, was einige Gegner mir doch noch lassen, eine Gabe der Natur nennt. Davon muß ich doch selber wol am besten Bescheid wissen. Was die Natur mir gegeben hat, das hat keinen sonderlichen Werth, hat mich auch keineswegs zu demjenigen Prediger gemacht, aus welchem hie und da etwas gemacht wird, — der zu werden ist mir die Natur hinderlich und bleibt es wol mein Lebtage, daher mein Rath seyn muß, wer ihn hören will und von ihm Gebrauch machen kann: Werdet Christen, wenn ihr Prediger werden wollt, und vertrauet nicht euren natürlichen Gaben, wenn ihr das eine wie das andre werden wollt;

denn so lehren auch Bibel und Layenbibel (letztern Namen geben die symbolischen Bücher dem kleinen Katechismus Lutheri), daß wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum glauben oder zu ihm kommen können. Ich glaube nun, daß ich zu Christo gekommen bin, und habe meine Gründe für mich; für jeden andern, der mich darum anfechten will, daß ich den Glauben an Christum den Sohn Gottes predige und auf die Predigt dieses Glaubens dringe, so viel mein Wort vermag, für den stehet als Grund unsre ganze lutherische Kirchenverfassung und namentlich die augsburger Confession. Mit ihr, mit ihr stehet und fällt eine große Anzahl meiner Thesen; wer diese angreift, der greift jene an. Oder man beweise, daß ich unserm Symbol nicht gemäß glaube und lehre! Dieß ist allerdings die Seite, wo ich bloß bin, wo ich mich selbst zu decken habe; von allen andern Seiten hingegen, da wo die dreizig vierzig Sturmläufer herkommen, bin ich gedeckt von der ganzen lutherischen Kirche und zunächst von dem Landesherrn, dem Schirm- und Rechtsvogt der lutherischen Landeskirche. Es ist doch in der That weit gediehen, daß man nicht mehr dem Symbol gemäß lehren und die secus docentes, die Anderslehrenden, tadeln kann, ohne sich allerley Schimpfreden auszusetzen, ohne selbst als Irrlehrer verschrieen und für absetzungswürdig erklärt zu werden. Da hat ja wirklich der Gegner Einer ein Wort, das wie Absetzung klingt, fallen lassen; ich gebe ihm seine Warnung zurück; denn meines Bedünkens

schwebt er selbst in großer Gefahr. Ja, wenn ich lehrte, wie der lehrt (wäre mir's möglich), ich würde jeden Posttag die Citation zur Verantwortung befürchten. Ja, wenn ich lehrte, wie von meinen Gegnern thun, und sie hätten dann noch dieselben Absichten gegen mich, wie würden sie dann kurze Weile mit mir machen! während ich jetzt sagen kann: Schreibet, so viel ihr wollt, und wenn ihrs vermögt, so beweiset, daß die symbolischen Bücher unbiblisch, unwahr, abergläubisch seyen, müsset ihr dennoch mich bleiben lassen, der ich bin! ich bin der Knecht, die Kirche ist der Herr, macht es mit ihr aus! Hat man selbst meine erste Jubelpredigt der Ketzerey bezüchtigt. Leute! was macht ihr? wörtlich angeführten Stellen aus den symbolischen Büchern widerstreitet ihr? Ich bin an Reinhard erinnert worden, ich will wiederum an ihn erinnern, an seine Reformationspredigt 1800, die auf Befehl des Königs von Sachsen, ob der gleich ein Katholik ist, besonders gedruckt und der lutherischen Kirche Sachsens als Lehrtypus empfohlen worden, die auch in Holstein (habt ihr es schon vergessen?) von dem sel. Generalsuperintendenten Callisen an Prediger vertheilt worden ist. Diese Predigt machte dazumalen eine Bewegung unter den Geistlichen; wenn die jetzige Bewegung wegen desselben Glaubensgrundes viel größer ist, muß man schließen auf eine seitdem eingetretene viel größere Veränderung in dem Glaubenssystem der jetzigen lutherischen Geistlichen. Ich scheue die Ver-

gleichung meiner Predigt mit der Reinhardischen, was stylistische Güte betrifft; in Hinsicht der Glaubensgemäßheit scheue ich die Vergleichung so wenig, daß ich bitte, sie anzustellen. Nach der großen Bewegung, welche die Jubelpredigten und die Thesen besonders unter den Predigern gemacht haben, und nach dem Grimm zu schließen, wie der Angriff selbst von Predigern geschieht, müßte man glauben, als setzte ich durch Irrlehren gröblicher Art die Kirche und jede gläubige Seele in Gefahr. Sonderbar, ich hätte beynahe komisch gesagt: dieselbe Lehre, die man bis zur Hälfte des vorigen Jahrhunderts für wahr, biblisch wahr, heilsam und seligmachend hielt, dieselbe Lehre (denn von ihr abgewichen zu seyn, giebt man mir nicht Schuld, sondern daß ich ihr so steif anhange) soll jetzt unwahr, biblisch unwahr, verderblich und — da die Hölle nicht mehr seyn soll nach Schillers Lied an die Freude — die heitre Aussicht in jene Welt trübemachend geworden seyn von der Zeit her. Die Herren, die es so bedünkt, stehen im Sonnenlicht der Aufklärung, wie sie ja rufen: das Licht ist bey uns, — da mag auf diese Mittagsrufer der lutherische Lehrbegriff solche Wirkung thun, wie auf die Mittagsriecher die Blume Hebenstreit, die zu andrer Tageszeit freylich Hyacinthenduft verbreiten, um Mittag aber unangenehm fallen soll. Ich frage wiederholt, was ich denn verbrochen habe in meiner Lehre. Ich bin mir freylich nichts bewußt, doch darin bin ich nicht gerechtfertigt, nach jenem apostolischen Ausdruck. Es könnte doch der Fall seyn, daß ich Lehren

vorgetragen hätte, die unserm Glauben nicht gemäß sind. Ich wünsche, daß es mir gezeigt werde, und meine Theses selbst wolle man als eine Aufforderung dazu ansehn. Gerne laß ich jeden Irrthum fahren. Was ich gefehlt, wird man mir vergeben auf mein Eingeständniß. Es ist auch ja bekannt genug, wie leicht einer auf Abwege kommen kann. Wenn man auf Schulen und Universitäten, von Kanzeln und aus Büchern Mißglauben hinnimmt, hinnehmen muß, alle Tage hinnehmen muß, wer will seiner selbst denn völlig sicher seyn! Wie kann der Wein im Pech wohnen, ruft Berengar dem heiligen Bernhard zu, und seinen Geschmack nicht verlieren! Ein ergreifendes Wort über den Verlust dieses Geschmacks las ich neulich. Sonst mußte jeder Prediger, so hieß es ungefähr, der seinen Sohn auf die Universität schickte, in der Furcht stehen, sein Sohn möchte wiederkommen als Bilder- und Himmelsstürmer dessen, was der Vater sein Lebenlang als heilig verehrt hatte, es möchte werden der Sohn ein Heidenbekehrer an seinem eigenen Vater, und dessen Antichrist, — ein väterliches Leiden, das, wenn auch verschwiegener, doch schmerzlicher seyn muß als mütterliches Leiden; jetzt aber ist es besser zuweilen. So weit der Mann. Ja, zuweilen ist es schon besser; es wird vielleicht nirgends mehr den Theologiestudirenden vom Professor ins Heft dictirt: der Supranaturalismus als das System des religiösen Aberglaubens. Zuweilen ist es schon besser und es mag sich bereits derselbe Fall

umgekehrt ereignen, nämlich so, daß ein Vater, der einen Heiden nach der Universität schickt, dem er bloß die Wassertaufe gegeben hat, denselben zurückbekommt als einen Christen, der daselbst mit dem heiligen Geist und mit Feuer getauft worden ist, welchen Sohn nichts abhält, als der kindliche Respect, daß er nicht seinem Vater mit festem Glauben und tadelndem Wort unter die Augen tritt und Christum predigt, der ihm mehr als sein Vater ist. Das mag auch, wo es eintritt, ein Vaterleiden wie jenes seyn, doch wird es weniger tief gehen, schon weil die Gemeinde den Sohn gerne hört und ihn vor den Ohren des Vaters lobt, weshalb die natürliche Vaterliebe es dem Sohn vergiebt, daß derselbe ein Christ geworden. Sollte dieß nicht schon zuweilen der Fall gewesen seyn? Ich halte das Wort „zuweilen" fest; an demselben liegen zum Theil meine Thesen geknüpft. Nach meinem Vermögen wollte ich bewirken helfen mittelst ihrer, daß das Irrlehren und Verführen baldiger aufhörte, daß mit der Jubelfeyer ausgefegt würde der alte Sauerteig des selbstersonnenen Glaubens, welcher den ganzen Teig versäuert, und wir dieses Fest feyerten als ein Auferstehungsfest, ein Ostern (sind biblische Ausdrücke) in dem Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit. Bey dieser Absicht konnte ich nicht zur Erbauung schreiben, wie man das sonst gewohnt ist von mir, und durch den unerwarteten Befund sich nun so abgestoßen fühlt. Lese man indeß nur wiederholt, und urtheile nicht in die Welt hinein nach dem ersten Eindruck,

wie das einer von meinen Gegnern gethan hat. Sind ja die Lessingischen 56 Theses aus der Kirchengeschichte oder dessen 100 Paragraphen von der Erziehung des Menschengeschlechts gewiß von jedem Leser viele Male gelesen, eines zweymaligen Lesens dürften meine Theses wol auch werth seyn, wenn aus keinem andern, doch aus dem Grunde, damit man gründlicher denen widerspreche, die in denselben etwas Bemerkens- und Verhandelnswerthes wollen gefunden haben. Man mag sie nicht, sie sind zu herbe. Nun, man lege sie hin. Wie manche Frucht, wenn sie auch reif ist, frischgebrochen einen herben Geschmack hat, den sie verliert mit der Zeit, so wird es auch mit den Thesen geschehn, wenn man sie bey sich niederlegt. Sie lächeln, Freund? Ich weiß, warum. Diese Vergleichung, die ich bey irgendwem mündlich gemacht habe, erzählt man sich als Anekdote und bedauert es, daß jener Mann doch nicht darauf erwiedert hat: Wenn sie denn nur nicht verfaulen! Habe ichs getroffen? Ich gebe denn zur Replik darauf: Freylich, wo die Luft nicht rein ist, da könnte es wol seyn. Hierauf wird wieder jemand etwas geben. So gehts, wenn man bildlich spricht. Die Kraft der Rede liegt im Bilde, aber auch der Reiz zur Widerrede. Das Bild geht aus dem Hause und läßt alle Thüren offen stehen. Aber vom Hause aus können wir einmal nichts in der Welt beschaffen, thun Keinem weder wohl noch weh. Beydes ist mittelst der Thesen gethan, oder alle Nachrichten darüber täuschen; sie haben auch weh gethan und ich will es gar

nicht verhehlen: für eine gewisse Klasse von Lesern sollten sie seyn, was sie auch geworden sind und noch einige Zeit bleiben, wie Pflugschaaren auf deren Rücken, und wie die Zinken einer Egge in deren Fleisch. Daher das große Geschrey.

Hier haben Sie, lieber N., dießmal Allerley über mein Verhältniß zu den Thesen, über deren Ziel und Styl.

Vierter Brief.

Sie haben meinen letzten Brief, so wie er lautet, Ihrer Gesellschaft vorgelesen, und diese hat sich gewundert, daß ich, der so gescholtne Vernunfthasser, noch so vernünftig schriebe? Indeß ich muß dieses Lob, das mir so gutmüthig gegönnet wird, einstweilen noch von der Hand weisen, bis ich von der Zuläßigkeit oder vielmehr Unzuläßigkeit der Vernunft in Sachen der Religion werde geschrieben haben. Ich laufe Gefahr alsdann, daß man das Lob wieder zurückfordre. Besser also, ich stecke es nicht zu hurtig ein. Verfahre ich auch nicht darin vernünftig? Oder heißt das verständig? Ich weiß nämlich nicht immer genau zu unterscheiden.

Von dem Styl der Thesen wollen Sie noch mehr hören, insonderheit, schreiben Sie, um eines gewissen Litteraten willen in Ihrer Stadt, der abseiten der Form

den Thesen allerley Verächtliches nachsagt. Aber, mein Lieber, wie kann ich vorwärts kommen, wenn ich Jedes, was Jeder mir in den Weg legt, aufnehmen oder bey Seite schieben soll? Ich dächte, Sie Selbst, der Sie ja sonst eben keine Furcht vor den Studirten zu verrathen pflegen, und mittelst Ihrer durchs Leben und Lesen geübten Urtheilskraft schon manchen Gelahrten, der nichts weiter war, in die Enge getrieben haben, — ich dächte, Sie hätten ohne weitre Rücksprache mit mir diese Sache abgethan. Darf ich versuchen, — es geschieht, um Ihnen vorzuhalten Ihr eignes Vermögen zu diesem Geschäfft — in Ihrer Sprache und Manier dem Manne zu antworten? Also ungefähr hätten Sie Sich wohl ausgesprochen:

Was Sie da sagen, lieber Hr. N., daß die Harmsischen Thesen zuvörderst seyen dunkel ausgedrückt, so will mir das doch nicht recht zu Sinn. *) Einmal haben sie ja so viele Leser gefunden, daher müssen sie auch meistentheils verstanden worden seyn, denn was einer nicht versteht, das hat er keine Lust zu lesen; und fürs Andre, so ist ja das ganze Publikum entschieden theils für, theils wider die Thesen, und die dawider sind, gehen ziemlich einer hinter dem andern her, das muß denn doch wol mehr als

*) Da mir's eben zur Hand liegt, Gellii Noct. Att. L. XX. c. I. Obscuritates non adsignemus culpae scribentium sed inscitiae non adsequentium: Die Dunkelheiten, sollen nicht angerechnet werden den Schreibenden, sondern der Unfähigkeit der nicht Verstehenden.

ein Zufall, als ein bloßer Treffer seyn. — Sie behaupten ferner, Thesen dürften nicht bildlich ausgedrückt seyn. Ei, warum nicht? Wenn nur ein Satz darinnen liegt, der etwas behauptet, und wenn nur der Leser denselben versteht mit leichter Mühe oder gar ohne Mühe, wie z. B. daß die Vernunftgläubigen den Mond für die Sonne halten, da kann ja das Disputiren sogleich angehn. Ich weiß nicht, ob Sie Luther eben für einen geschickten Thesenmacher achten, man stellt ihn auch in Absicht dieser Kunst sehr hoch, da finde ich sonst in Luthers Thesen bildliche Ausdrücke genug. Und was noch ihren ersten Tadel betrifft, so haben die Disputationen und Streitschriften über die lutherischen Thesen wol bewiesen, daß Manches nicht richtig verstanden war, also für Einige unverständlich gewesen war, oder diese haben etwa nicht mögen verstehen wollen, wie das meines Bedünkens bey mehrern Gegnern der Harmsischen Thesen der Fall ist. Freylich, so etwas ist immer leicht zu behaupten und schwer zu beweisen. Wenn Sie aber sagen, daß in allen Thesen müsse ein Gedanke seyn, daß Alles wie um Einen Punct sich drehen müsse, da frage ich, wozu das? Harms will ja kein Copernikanisches Sonnensystem aufstellen. Indeß den rothen Faden, wie ihn die Engländer in allem Kronentauwerk haben sollen, den sehen meine Augen von Nr. 1 bis Nr. 95; wiewol ich auch nicht einmal verstehe, wozu dieser Faden hier durchaus nöthig sey, indem ja niemand kommen und eine oder einige Thesen stehlen wird. Und daß doch wol so etwas darinnen seye,

wie Sie begehren, das zeiget das Tondernsche Sendschreiben an Boysen, in welchem mit der Polizeiordnung die ganze lange Parallellinie gezogen ist. Ueberhaupt, lieber Herr N., kommen Sie mit Ihrem Tadel etwas zu spät. Sollen Thesen Aufmerksamkeit erregen? Schulmeister und Staatsminister schreiben darüber! Sollen sie Widerspruch erregen? Man läßt dem Aussteller ja keinen Faden an seinem Leibe ganz! Sollen Männer von Bedeutung sich daran interessiren? Ammon und Schleiermacher gerathen auf Veranlassung ihrer in Streit! Wollen Sie Wirkung von ihnen sehen und Erfolg? Das verlangen Sie zwar etwas früh, und doch möchte schon einiger Erfolg aufzuweisen seyn. Ich nehme nun an, Harms habe das auch nur zum Theil vorausgesehen, so, dünkt mich, konnte er ohne Anmaaßung seine Thesen woll eine Uebersetzung der lutherischen nennen.

So hätten Sie Selbst, lieber Freund, nach meiner Meinung von Ihnen diesem studirten Gegner begegnen können, und wahrscheinlich machen Sie es jetzt, wenn Sie meine Sache wider ihn führen werden, besser, als nach meiner Anleitung. Er ist Ihnen überlassen. Wenn er aber auch meine Gesinnung angreift, die ich durch den Styl ausgedrückt haben soll, und behauptet, daß ich hätte diesen und jenen persönlich beleidigen wollen, da bitte ich, hinterbringen Sie mit meinen eigenen und eigensten Worten diese Sätze.

1. Ich habe bey den Thesen überhaupt die lutherische Kirche vor Augen gehabt. Beweis dessen

sind diejenigen Thesen, welche auf die in Nassau, Preußen, Westphalen u. a. O. geschlossenen Verbrüderungen der verschiedenen Confessionsverwandten gehn, welche uns zu Lande ja weiter nicht angehn, als insofern durch dieselben nicht allein der lutherische Glaube vom Abendmahl, sondern auch der Begriff von einer Kirche und deren rechtmäßiger Entstehung, so wie das Verhältniß des Landesherrn und der Geistlichkeit zu einander und zu den Bekennern gefährdet, verwirrt, gestört wird, was einen Lutheraner wol angeht. So dürfte auch das Beweis seyn oder ein Erweis des allgemeineren, über unsre Herzogthümer sich hinaus erstreckenden, Interesse an den Thesen seyn, daß dieselben so stark ins Ausland gehen, wie denn ja 5000 Exemplare nebst dem Altonaer Nachdruck und den vielen Mitabdrücken in den Streitschriften nicht haben in Schleswig und Holstein bleiben können. Es wird allenthalben wie bey uns seyn.

2. Wird diese und jene These auf diesen und jenen Geistlichen in unsern Herzogthümern bezogen — mit Unrecht, so haben das diejenigen zu verantworten, welche den Bezug machen, — mit Recht, so haben sich diejenigen nicht zu beschweren, auf welche der Bezug gemacht wird. Christliche Prediger aber, die gesund im Glauben sind, Tit. 1, 13, mit möglichstem Fleiß sich auf ihre Predigten vorbereiten, und einen gebührenden und geziemenden Wandel führen, die bedürfen es wahrlich nicht, daß Jemand mit ihnen umherzieht im Lande, um für sie Gerechtigkeit oder Mitleid zu erflehen. Solchen Predi-

gern thun weder Thesen noch Ausleger Leides, im Gegentheil werden mit den etwanigen schlechten zugleich diejenigen, so rechtschaffen sind, 1 Cor. 11, 19, offenbar im Lande dem Lande.

3. Den glatten Aal muß man mit fester Hand anfassen, das räudige Schaaf mit beißender Lauge waschen, dem trägen Pferde scharfe Spornen geben, so wie dem unbändigen Zaum und Gebiß: ob Ihr Herr Nachbar das Ding anders versteht? — —

Einen nähern Auftrag schließlich, Thesen zu schreiben, — aus der Bibel darf ich ihn nicht genommen haben, denn Sprüche von solchem Inhalt würde man wahrscheinlich nach der grammatisch-historischen Interpretation lediglich auf die damaligen Zeiten, Personen und Umstände beziehen, darum lasse ich mir den Auftrag geschrieben seyn von Luther, der ihn Gottlob! noch manchem Prediger schreibt.

„Du aber, Pfarrherr, Prediger (also braucht man „nach Luthers Urtheil nicht Propst, Superintendent oder „Doctor zu seyn, sondern er spricht: Du Pfarrherr, „Prediger) warte treulich deines Amtes, halt an mit Lehren, Vermahnen und warne fleißig dein Völklein vor „den Irrlehrern und Bösen, daß sie nicht als Wölfe „eindringen und sich unterstehen, öffentlich zu predigen; „denn daß sie heimlich in Winkeln murren und ihr Gift „ausgießen, kann man nicht wol wehren, aber auf die „Kanzel und zum Altar sollst du sie, so viel bey dir stehet, „nicht kommen lassen. Wehre dich wider sie durchs Wort

„und Glauben, denn mit menschlicher Macht können „wir sie nicht ausrotten noch besser machen. Wer am „Leben fehlt, da kann Gott wol Geduld haben und vergeben, aber die Lehre selbst, darnach man leben soll, aufheben oder ändern, das kann und will Gott nicht leiden, „die Lehre soll rein, heilig, lauter und beständig seyn. Die Lehren des Menschen, sie sind „so schön als sie wollen, so fallen sie dahin und das Gewissen mit ihnen, das darauf gebauet hat. Menschenworte verderben und Alles, was daran hanget. Du „sollst andre Leute lehren den Weg zur Seligkeit und „ewigem Leben, auch wenn du schon keinen Dank darum „empfängest, ja darüber Noth, Schande und Schmach „leiden sollst."

Ich hab es gewagt, sagt Ulrich von Hutten.

Obige Worte Luthers habe ich genommen aus den schätzbaren, an herrlichen Citaten aus Luthers Schriften überaus reichhaltigen, wie durch treffende Anwendungen davon sich auszeichnenden, recht in sich guten Reformationspredigten des Herrn Pastor Boll zu Neubrandenburg, 4tes Heft, wo nachgewiesen steht Luth. Werke Th. 16, 12, 11.

Fünfter Brief.

Wo sind denn die Irrlehrer? fragen Sie, wo die Neugläubigen, Vernunftgläubigen, die vom Glauben Abge-

gefallenen? Ich gebe vorläufig eine Antwort aus Planks Schrift über den gegenwärtigen Zustand unsrer protestantischen Kirche S. 56, „Man hat fast eher Ursache, sich „zu wundern, daß unser alter lutherischer Glaube noch „so viele, als daß er nur so wenige Anhänger „unter uns behalten hat." Zufolge dieser Behauptung muß es ja leichter seyn, die Treugebliebenen aufzuweisen als die Abgefallenen. Indeß, lieber Freund, erlauben Sie mir erst in einem der nachfolgenden Briefe auf Ihre Frage zu antworten, im gegenwärtigen aber den Verfall, den äußeren Verfall des Christenthums, insoweit derselbe sich durch den Verfall des Kirchenwesens offenbart, mit einigen Strichen vor die Augen zu zeichnen. Es ist nicht unnöthig. Denn, obgleich sonst alle Welt schrie, das Kirchenwesen sey im tiefsten Verfall, und wer nur konnte, mit einer Abhandlung oder gedruckten Predigt herbeykam, um der gesunkenen Religiosität aufzuhelfen, und selbst solche einheimische Prediger mithelfen wollten, die notorisch ihres Orts zum Verfall beygetragen, — deren ich drey nennen könnte den Augenblick: so erheben sich, vielleicht um den blödsichtigen Thesenschreiber mit seinen Klagen zu Schanden zu machen, jetzt wieder Stimmen dahin, als sähe es so übel nicht aus, und als nähme diese Angelegenheit ihren naturgemäßen, auf das Ziel des wahren Christenthums gerichteten Gang. Nun, was man denn für wahres Christenthum dermalen hält! Lassen Sie uns nachgehen, so weit unsre Augen sehen und unsre Ohren hören, in unsern Herzogthümern nur,

wie es daselbst wirklich beschaffen sey. Wir gehen aus von einem bestimmten äußern Punct, den uns eine Landesverordnung giebt, die betitelt ist: Wegen der Gottesfurcht, 1623. Darin wird gesagt: „daß jeder, so „seine verständigen Jahre erreichet, den Kirchgang, be„vorab an den Sonn= Feyer= und Bettagen nicht versäume „und zum wenigsten einmal im Jahr in der Kirche beichte, „darauf die h. Absolution und das Nachtmahl em„pfange."

Zuvörderst was den Kirchenbesuch betrifft. Ich will zwar nicht gerathen haben, daß, gleichwie Professoren von der Zahl ihrer Zuhörer halbjährlich Nachricht geben müssen, also auch den Predigern zur Pflicht gemacht würde, von der Zahl der ihrigen sonntäglich Nachricht zu geben oder Register zu führen. Dieß würde sonst das helleste Licht über diese Sache verbreiten, und den jährlichen Bericht davon mit Abschluß des Kirchenjahrs aus allen Gemeinden läse man gewiß mit größrem Interesse noch als das Verzeichniß der Gebornen und Gestorbenen. Die Möglichkeit, ein solches Kirchgangs-Protocoll zu führen, hätte auch in Absicht sehr vieler Gemeinden keine Schwierigkeit, indem fast überall die Zahl der Kirchgänger sehr gering ist. „Heraus sind sie!" berichteten die Provinzialberichte einmal: Wo man in frühern Jahren die Bänke in der Kirche nicht sehen konnte vor Menschen, daselbst an den meisten Stellen kann man jetzt über eine lange Reihe von Bänken hin keinen Menschen sehen. Wenn es viele Gemeinden im Lande giebt,

wo in der Regel nur zehn, zwanzig Menschen zur Kirche gehen, wo an Festtagen selbst nicht mehrere kommen, wo zur Erndtepredigt keine drey erscheinen, die selbst geerndtet haben, wo eine Abschieds- und Antrittspredigt oder eine Confirmation, eine Visitation keine bedeutende Anzahl herbeyführt, wo zuweilen gar kein Gottesdienst gehalten wird aus Mangel an Zuhörern, wo die angesehenern Landleute nicht des Sonntags Vormittags, wann Predigt ist, nach dem Kirchdorfe fahren, sondern Nachmittags, wann keine Predigt ist, wo die Wirthshäuser während der Predigt so voll sind, daß kein Mensch mehr hinein kann, und der Kirchhof so voll stehet, daß man sich durchdrängen muß, aber die Kirche so leer ist, daß keiner den andern singen hören und man den Prediger kaum vor dem Echo verstehen kann: dann ists gewiß nicht gut und wer das nicht weiß, der ist nirgends gewesen, der mag selbst keine Kirche seit mehrern Jahren gesehen haben, und zeugt durch seinen Zweifel, ob es wahr sey, selbst für die Wahrheit. Ueber die Wochen- die Früh- die Nachmittagspredigten insonderheit giebt schon die chronologische Sammlung von Verordnungen manchen Beleg, nämlich, daß diese an vielen Orten aus Mangel an Zuhörern abgeschafft und zum Theil in Katechisationen verwandelt sind, mit denen es höchstwahrscheinlich auch nicht besser geht. Das sey genug davon.

In Absicht der Taufe merke ich an, worin mir und sicher mehrern ein Beweis von Geringschätzung dieses Sacramentes liegt, daß der Aufschub der Kindertaufe

immer häufiger und länger wird. Kinder, die ein halbes, ein volles Jahr alt waren, habe ich selbst verschiedene getauft, eines von christliche Eltern gezeugtes aber, das schon viertehalb Jahr alt war. Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, wäre nicht eine bürgerliche Verbindlichkeit vorhanden, viele Eltern würden ihre Kinder auf gut mennonistisch ungetauft bleiben lassen bis zu deren Confirmationszeit, oder sie auch gar nicht zur Taufe schicken. — Dürfen auch Juden oder Jüdinnen zu Gevattern genommen werden? Ich frage nur, weil es geschieht, wie ich aus guter Hand weiß, aber nicht immer, was geschieht, christlich, recht und erlaubt ist.

Wie sehr die Zahl der Communicanten sich vermindert habe, das ist eine eben so bekannte Sache. Man darf gewiß die Abnahme auf den zehnten Theil ansetzen für viele Gemeinden und übertreibt noch nicht. Ich behaupte daß es Greise giebt, versteht sich, Christen oder genau gesprochen Nichtjuden, Nichttürken, die nur Einmal in ihrem Leben oder gar kein Mal zu Gottes Tisch gegangen sind; ich weiß, das es Civilbeamte giebt, von denen kein Mensch erfahren hat, ob sie jemals communiciret; ich weiß, daß Prediger selbst mehrere Jahre lang Jesum nicht bekennet haben vor ihrer Gemeinde. Bey so gestalteten Sachen muß man sich in der That wundern, daß die Abendmahlsfeyer nicht schon völlig aufgehört hat. Nicht fern von dem völligen Aufhören mag es in den Gemeinden seyn, wo nach einer Königlichen Verfügung den Predigern eine Summe Geldes aus der Kirchspiel-

casse angewiesen worden ist, weil sie Beschwerde über die Abnahme des Beichtgeldes geführt und um Entschädigung gebeten. Gewiß, da muß die Abnahme doch sehr groß gewesen seyn!

Die Beichte, man weiß, welche Veränderungen hie und da mit ihr vorgenommen sind. Weniger bekannt aber mag es seyn, daß auch Personen, die weder gebeichtet haben, noch, wie man es nennt, von einem Prediger vorbereitet sind, zum Sacrament gelassen worden. Absolution, fremdes Wort, fremde Sache.

Dagegen liegt es gedruckt am Tage, daß es Gemeinen giebt, nicht eben große, in denen zehn, zwölf Paar Menschen beysammen leben als Eheleute, eine Reihe von Jahren, und Kinder zeugen, ohne daß sie copulirt sind. Man begehre nicht Gesetze darüber, die sind vorhanden.

Verlobungen haben in den meisten Districten aufgehört, freylich die Gebühr ist beybehalten. Die Prediger konnten diese Einnahme nicht entbehren, aber die Brautleute das Gebet und den Segen des Predigers.

Selten im Vergleich mit vorigen Zeiten wird der Prediger zu einem Kranken gerufen. Man bedarf der Wegzehrung nicht, (eine alte Benennung,) welche von der Kirche gegeben wird. Ohne den Ernst und Trost er Ewigkeit läßt man die Kranken sterben, auf daß sie

ja ruhig sterben. *) Als wenn ruhig sterben auch selig sterben wäre! Darauf still bey Seite mit ihm.

Welche Anordnung sollte wol älter seyn, die, daß der Prediger eine Leiche zu Grabe begleitet, oder die, daß er, wenn Jemand gestorben ist, einiges Geld bekommt, unter der Benennung Leichengebühr? Diese Benennung läßt beynah schließen, es müsse ehemals für erforderlich gehalten worden seyn, daß jede Leiche unter Predigergeleit begraben werde. Ich befürchte, nicht einmal alle Prediger verstehen mich hierin; so sehr hält man den Hinzutritt der Kirche in der Person des Predigers für unerforderlich!

Darf ich auch die Person des Predigers hieherziehn ohne die doppelte Furcht, einmal, meine Standesgenossen zu beleidigen, dann, levitischer Absichten beschuldigt zu werden? Ich muß ja doch so Vieles wagen! Während seines Amtsgeschäfts mag man ihn für etwas mehr gelten lassen, ist er aber nicht gerade in demselben begriffen, so wird er vieler Orten angesehen für einen ordinären Bürgers- oder Bauersmann, und er beträgt sich so wie man ihn haben will; kein Priester, kein Pfaffe, nein, weg damit! sondern ein Mann muß er seyn, der mit euch auf die Jagd geht, Karten spielt, Hopsa tanzt, trinkt und sich betrinkt. Ihr habt ihn nach eurem Herzen geschaffen und mögt ihn doch in eurem Herzen nicht

*) Lucanus: Felices errore suo, quos ille timorum Maximus haud urget, leti metus.

leiden. Exempel finden sich überall. Die Heiden hielten ihre Priester in größren Ehren, die Priester mußten sich selbst aber auch ehrenwerther und standesgemäßer halten. So z. B. — was das Amtskleid betrifft — durfte kein Priester ohne seinen Priesterhut aus dem Hause gehen.*) Julian will nicht, (s. Sozomeni hist. ed. Val. L. V. c. 16. und übersetzt in Schröckhs Kirchengesch. VI, 316.) daß ein Priester sich bey den Schauspielen einfinde und in einer Schenke trinke. Einen besonders feinen Rath, dafür ich ihn halte, hebe ich aus dem angeführten Briefe Julians aus: „Die Befehlshaber der Provinz besuche selten in ihrem Hause, schreibe aber desto häufiger an sie!" Man weiß nämlich wohl, daß mehrere Prediger in ihrem Umgange nicht Rücksicht nehmen, ob auch mit Christen, die sich zur Kirche und zum Abendmahl halten. Das ist ihnen einerley, und mir sind Fälle bekannt, wie der Prediger alle Sonntage bey einem Beamten, der niemals zur Kirche ging, seinen vergnügten Nachmittag und Abend hatte. Sind gebildete und aufgeklärte Leute!

So steht es mit der Kirche in unserm Lande. Ob es anderwärts besser sey, ich weiß nicht, doch vermuthe ichs. Vor ein paar Jahren bekamen wir einige ernsthafte Fragen über unser Kirchenwesen aus dem Aus-

*) Gellii N. A. L. X. c. 15: sine apice sub divo esse licitum non est (flamini), sub tecto uti libet. In diesem Capitel sind 22 religiones für die Flamines verzeichnet, deren einige wol passen für Prediger, wenn sie ihnen auch nicht passen.

lande, wenn ich nicht irre, aus der Lausitz. Aber die Klagen sind doch ziemlich allgemein. So kam mir neulich ein recht abscheulicher Zug von Kirchenverachtung aus einem andern Lande zu Gesicht, in dem Jubelbüchlein des Predigers Gieseler in der Grafschaft Ravensberg, wo gesagt wird, daß daselbst der weibliche Theil des Landvolks für gewöhnlich nicht mehr im Feyerkleide, sondern in seinem täglichen Arbeitskostüm zur Kirche komme, manches Weib in derselben Mütze, darin es die Nacht geschlafen hätte.

Da wäre sie denn schon, wirklich schon vorhanden, die wahre religiöse Barbarey! Im Merkur meinte sonst jemand vor einiger Zeit, daß wir noch in Gefahr ständen, von der wissenschaftlichen Bildung, auf deren Gipfel uns die Verstandesbildung des verflossenen Jahrhunderts getragen hat, in den Abgrund der wahren religiösen Barbarey hinabgeschleudert zu werden. Mich dünkt, wir stecken schon darin. Hochsinn, Hochmuth ist zum Fall gekommen.

Nach andern Vorstellungen, — wie wenn die Uhr nicht mehr den Perpendikel treibt, sondern derselbe noch eine Weile sich fortbewegt in todten Schwingungen, so erscheinen mir die noch fortwährenden kirchlichen Regungen. Ein vaterländischer Chronikenschreiber Heimreich würde darauf sein Gleichniß beziehen von einer Glocke ohne Klöpfel. Vor einigen Jahren hörte ich *einmal* jemand sagen: Viele Prediger halten nur offene Thüren im Gotteshause.

Sonderbar! Man hat jetzt eine Kirche, wie man sie gewünscht hat, und mag sie doch nicht leiden. Noch sonderbarer ist es: man mag sie nicht leiden, und sagt doch, sie sey vortrefflich, da fehle nur Eins. Was denn? Eben das fehlet, daß ihr sie leiden mögt und die Lust habet, hineinzugehn.

Die Prediger geben den Gemeinden Schuld, die Gemeinden geben den Predigern Schuld. Während jene auf der Kanzel schelten, spotten diese in den Wirthshäusern. Wer hat Recht?

Ich bitte, lieber Freund, theilen Sie diesen Brief allen Ihren Nachbarn mit, ob nicht jemand auf diese Beschreibung des Kirchenwesens geneigt würde, mir es zu verzeihen, daß ich zur Abhelfung dieses Unwesens durch die Thesen habe beytragen wollen, gesetzt auch, diese wären ein ungeschickt ergriffenes Mittel. Irren und fehlen ist menschlich. Dann noch Eins, Theurer. Sparen Sie an Ihrer freundschaftlichen Bemühung, mir möglichst viele Urtheile, die man über die herauskommenden Schriften fällt, mitzutheilen. Ich habe kaum die Zeit, alle Schriften zu lesen; deren Verfasser mir ohnehin als incompetent bekannt sind, die lese ich nicht einmal; nun soll ich noch die Urtheile darüber sichten. Bitte, nehmen Sie das erste Sieb! — An den lobpreisenden Zeitungsartikeln habe ich nicht einmal den Antheil des Darumwissens; muß ich ja auch im Merkur oder im Kieler Wochenblatt immer wieder dafür hinhalten, und ich erfahre es zuweilen erst vom Merkur selbst, was der Cor-

respondent von mir gesagt hat, oder im spätern Wochenblatt, was im frühern gestanden.

Sechster Brief.

Mein letzter Brief hat also in der That einige wider mich gewaltig aufgeregte Gemüther etwas besänftigt? Das freuet mich. Reichlich, überreichlich, schreiben Sie, hat Ihre Gesellschaft Beyträge von nah und fern zur Schilderung des Kirchenverfalls zugebracht, so daß den Abend nicht das Protokoll würde geschlossen worden seyn, wenn nicht Jemand mit der frühern Frage wieder dazwischengetreten wäre und Antwort verlangt hätte. „Wer „sind aber die Neugläubigen, die Vernunftgläubigen, „die vom lutherischen Glauben Abgefallenen? und worin „besteht der angeschuldigte Abfall? Das muß rein aus „gesagt werden, untersucht, bewiesen werden! Eine „solche Anschuldigung ohne Beweis kann dem Thesen„macher doch nimmer so hingehen!" Daher dringen Sie jetzt auf meine nähere Erklärung, um nächstens in meinem Namen Antwort darauf geben zu können. Ich stehe denn im diesem Briefe damit zu Dienst.

Was sich an Abweichungen von dem kirchlichen Glauben hervorgethan, selbst in den wider die Thesen gerichteten Schriften, in deren einer, was doch leicht das Aergste seyn mag, der Eid auf den kirchlichen Lehrbegriff,

die symbolischen Bücher, also gewendet wird, daß derselbe eben so gut für einen Eid wider die symbolischen Bücher gehalten werden kann: das will ich nicht weiter hervorziehen. So dürfte es auch für unsern gegenwärtigen Zweck nicht passen, lieber Freund, wenn ich Ihnen zwey Bücher überschickte anstatt weiterer Antwort, in welchen sonst die Abweichungen von A bis Z verzeichnet stehen, das eine: Manitius die Gestalt der Dogmatik in der Lutherischen Kirche seit Morus. (Es ist zum Erschrecken, wie weit „das System der kritischen Theologen" und „die allerneuesten Theologen" gegangen sind!) das andre, lateinisch geschrieben: Horn's pragmatische Erzählung der Abänderungen, welche die theologische Sittenlehre im achtzehnten Jahrhundert erfahren hat, oder Flügge's Darstellung des Einflusses der Kantischen Philosophie auf alle Zweige der Theologie, Stäudlin, Tittmann u. a. m. Anstatt deren will ich verweisen, auch der wahngläubigen religiösen Volksschriften der neuern Zeit nicht gedenkend, auf Bücher, und aufweisen aus solchen, die unmittelbar ihre Irrlehren in die Christenheit gebracht haben, das sind die Lehrbücher der Religion, die den Christenkindern die Milch des Irrglaubens zu trinken gegeben und ihre Lehrer gelehret haben, den Teufelstrank ihnen beyzubringen. In einem derselben von einem Inspector über Landschulen und über ein Seminarium, der zugleich Prediger ist, wird kurz und kahl weggesagt: „Christliche Religionslehre d. i. die Lehre von Gott, die „Jesus Christus, in Judäa geboren, zuerst gelehret hat.

„Das Christenthum setzt eine Vernunftreligion voraus. „Die Lehren, wodurch das Christenthum sich von der „Religionswahrheit der Vernunft unterscheidet, kann „keine ganz neue, zur Religion wirklich gehörende Wahr„heit seyn; sonst wäre ja die Vernunftwahrheit der Reli„gion unvollständig." Ein andrer Schriftsteller, ein gewisser berühmter Lehrer der Jugendlehrer, schließt eine seiner Schriften mit der Erklärung über die Geheimnisse und Unterscheidungslehren: „er habe verjährten, die „menschliche Glückseligkeit zernagenden Vorurtheilen ei„nen Streich beybringen wollen." In einem andern Lehrbuche der Religion, nach welchem viele Kinder unterrichtet sind, läßt der Verfasser auf die Erzählung von Jesu Tod die gutmüthigen Kinder laut weinen und seinen Karl ausrufen: „O was ist das für ein guter, über alles guter Mensch gewesen!" darauf er den Vater fortlesen läßt: „da aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott und sprach: Wahrlich, das war ein unschuldiger gerechter Mensch." Ich frage, warum eben nach Lucas citirt und nicht nach Matthäus ebenfalls, welcher den Hauptmann „Gottes Sohn" sagen läßt? Ein andrer, eben so berühmter Normallehrer, ein Geistlicher, sagt in einem öffentlichen Aufruf: „Was bedürfen wir mehr von Christo zu wissen, als daß er von allen Lehrern der ehrwürdigste ist, daß seine Lehre mit dem Gewissen übereinstimmt, daß er eine eigene Gesellschaft unter den Menschen gestiftet hat, die Erkenntniß von unsrer wahren Bestimmung und tugendhafte Gesinnungen auszu-

breiten. Was noch außer diesem von ihm gesagt werden mögte, gehört entweder in die veraltete Mythologie des Christenthums oder in die Geschichte, und nicht in ein allgemeines Lehrbuch der Religion." *) „Vielleicht gelingt es mir," sagt derselbe, „auch hierin die Bahn zu brechen." Ein andrer, ein Landsmann, ein Geistlicher, in einem Religionslehrbuche: „In keinem vernünftigen Bewohner der Erde hat sich das Göttliche, das in unsrer Natur vorhanden ist, so deutlich geoffenbart, als in Christo, daher erschien er auch auf Erden nicht als ein gewöhnlicher Mensch, sondern als ein göttliches Wesen, als der Sohn Gottes." Ein andrer, ein hiesiger Geistlicher an einer Landgemeine, ebenfalls in einem Lehrbüchlein: „Christi Werk sey eine Erlösung von Unwissenheit, Irrthum und Aberglauben, (und er hat sich doch eurer Meinung nach zum Aberglauben accommodirt!) von der Herrschaft der Sinnlichkeit und der Sünde, (Er selbst sagt: zur Vergebung der Sünde,) von Unruh, Furcht und Hoffnungslosigkeit." (Was quält euch denn immer?) Beyde haben für den dreyeinigen Gott, und insonderheit für Gott den heiligen Geist, kaum bey der Tauffomel einen Platz für den Namen

---

*) In demselben Geist und Ton, in welchem Friedrich 2. an d'Alembert geschrieben Anno 1770 (Unser Autor schrieb Obiges 1806): Jesus nahm eigentlich die Moral der Essäer an, die wenig von Zeno's Moral verschieden ist. Seine Religion war reiner Deismus, und nun sehen Sie, wie wir sie herausgeputzt haben.

übrig. Das Abendmahl kann, so knapp ist der Raum, nur beschrieben werden, daß wir nach Christi Verordnung unter Danksagung und Gebet Brodt und Wein genießen und uns dabei seiner erinnern sollen. Wahrlich, eine solche Beschreibung macht den Nüchternen jetziger Zeit kein Verlangen. Sonst sind Paragraphen und Seiten in denselben knappen Büchern für die Pflichten der Religionslehrer, der Väter, namentlich für die Pflicht, ihren Kindern ohne Vernunftgrund die Heirath nicht zu verweigern, für die Pflicht, an Deich- und Wegeverbesserungen Antheil zu nehmen; die lieben Thiere sind auch nicht vergessen. — Ich habe mit Fleiß die Meinung über Christum als das A und O unsrer Religion hervorgehoben, von welcher man schließen kann auf das Uebrige; wie denn die alte Frage: „Was dünket euch um Christo? weß Sohn ist er?" noch immer die Geister offenbart, daher auch von Johannes bestimmt als das Prüfungsmittel angegeben wird 1 Joh. 4, 3. Darin noch sind die Vernunftgläubigen getheilt: ob Jesus sich accommodirt habe oder selbst befangen gewesen sey, daß man also die Wahl hat, (es ist schrecklich zu sagen!) ob Jesus ein schlechter oder ein einfältiger Mensch gewesen sey. S. Jen. Lit. Zeitung 1817, Ergänzungsbl. No. 85, wo man noch nebenbey die Behauptung lieset, Christus sey vernunftgläubig gewesen, ohne sich dessen bewußt zu seyn. Wie würdigt ihr Vernunftgläubigen einen solchen, der eures Gleichen ist, jedoch ohne sich dessen bewußt zu seyn, in euer Corps aufzunehmen? — Hieraus

kann man einigermaaßen schließen, was auf Universitäten und Seminarien, in Schulen und Tempeln vorgetragen wird. Das Aergste aber, was in der neuesten Zeit mit Julianischer Verächtlichkeit, mit Voltairischem Spott und Bahrdtischer Frechheit wider das Christenthum geschrieben worden, steht in einer für die Jugend geschriebenen Weltgeschichte, — o daß alle Väter und Mütter dieß Buch vor ihren Kindern verbärgen! — deren dritte Auflage 1814 beweiset, wie stark sie gebraucht wird, ein Schulbuch, lieber Freund, ist es, welches Jesum einen Feuerkopf nennt, den Evangelisten handgreifliche Erdichtungen Schuld giebt, bey der Erweckung Lazarus geheime Verabredung vermuthen lehrt, Christum nach einer von Spinoza wieder aufgefaßten Idee für einen Strahl der Gottheit sich halten läßt, seinen Tod als einen Scheintod darstellt, (also eine Erhohlung die Auferstehung,) die Himmelfahrt aber als ein Verschwinden erzählt, sie ein Lykurgisches Ende nennt, die Grundlehre des christlichen Lehrbegriffs für eine vom Apostel untergeschobene Vorstellung erklärt u. s. w.

Das sey eine Probe von den in unsrer Kirche, selbst in unserm Lande in Schwang gebrachten Irrlehren. Ich könnte mehrere beybringen; ich brauchte nur abzuschreiben aus der angezeigten Bücher einem, wo die Veränderungen der einzelnen Glaubenslehren geordnet hinter einander stehen. Das Angeführte werde ich nachzuweisen bereit gefunden werden, falls die Sache in einen Rechtsgang käme. Ich lasse es damit genug seyn,

dem ich nur noch beyfüge die Behauptung Plank's in der angeführten Schrift S. 54. „Der Geist der Neuerungssucht hat Tausende vor uns nicht nur von der alten Lutherisch-christlichen, sondern auch von der ächten biblisch-christlichen Lehre abgeführt.“ Ich lasse diesen großen verdienten Gelehrten unterscheiden, unterscheide aber, wie Sie wissen, selbst nicht. Zur weitern eigenen Beurtheilung der Ihnen vorkommenden Lehr- und Lesebücher, so wie des Unterrichts in Kirchen und Schulen, will ich Ihnen noch aus Plank's Abriß der dogmatischen Systeme die Hauptzüge des Socinianischen Systems auszeichnen, mit dem das auch von ihm in demselben Abriß gegebene System der neueren Theologen ziemlich übereinkommt, zum Theil aber noch weiter als dieses vom Lutherischen Glauben abgeht. Die Socinianer: das A. u. N. Testament ist ächte Erkenntnißquelle der uns von Gott geoffenbarten Religions-Wahrheiten, — die Lehren Jesu unmittelbar göttlich, — er ein unmittelbarer Gesandter Gottes, der sich durch seine Wunder und besonders durch seine Auferstehung legitimirt hat, — keine Dreyeinigkeit, — keine Erbsünde; der Mensch besitze noch alle Kräfte und Anlagen, die Gott ihm anerschaffen, — keine besondre Aussöhnung durch Christum, keine Rechtfertigung durch den Glauben, — die von Jesu vollendete Erlösung, sein Beytrag zu unsrer Beseligung wird bloß darin gesetzt: hellere und reinere Kenntnisse von Gott; Versicherung, daß Gott unter der Bedingung der Besserung vergebe; jeden nach Verhältniß seiner Tugend belohne, — neue Aufschlüsse

über Bestimmung und Pflichten, manche Motive zum regeren Eifer für das Gute, Aussichten über die Zukunft, — das Nachtmahl ein bloßes Ceremonial-Gesetz, eine Erinnerungsfeyerlichkeit, weder leibliche noch geistliche Vergegenwärtigung des Leibes und Blutes Christi, — die Taufe ein äußerer Ritus, äußeres Bekenntnißzeichen, keine allgemeine Nothwendigkeit; die Kindertaufe unnöthig, zwecklos und unbefugt.

Schon nach diesen wenigen Zügen, lieber Freund, (der Theolog wolle nachschlagen bey Eusebius das Capitel von den gottlosen Büchern, im dritten Buch,) muß man wünschen, daß viele, die Lutheraner sich nennen, nur Socinianer wären; dann glaubten sie doch an eine Offenbarung im eigentlichen Verstande des Worts. Wie übrigens in unsrer Kirche und in unserm Lande über den Socianinismus gedacht sey, werden Sie Selbst daraus abnehmen, daß nach Matthiä Kirchenverfassung S. 283. nur in den drey Städten Altona, Glückstadt und Rendsburg sich jeder Religionsverwandte niederlassen darf, in Altona aber die Socinianer ausgenommen sind.

N. S. Beym Nachlesen Ihrer letzten Zuschrift finde ich die Meldung noch, daß in einer gewissen Gegenschrift behauptet sey, ich hätte in meinem großen Katechismus den pantheistischen Satz gelehrt: Natur ist Gott, Gott ist Natur. Ja, das habe ich gethan — in demselben Verstande, wie die Bibel sagt: Es ist kein Gott Ps. 14, 1. Das sey dawider meine kurze Vertheidigung, die hinlänglich seyn wird für Jeden, der beyde Stellen nach-

schlagen will. Uebrigens wird schon die Art, mit welcher Gegner aus meinen zwey Büchlein tumm oder tückisch citiren, näher beleuchtet werden. Früher glaubte ich nur, es gehöre eine gute Gesinnung zu einem richtigen Verstehen; jetzt erfahre ich, auch zu einem richtigen Sehen. Nun aber, wie ich im vorigen Brief gebeten, solche Dinge nicht wieder!

Siebenter Brief.

Sie fragen mich in Ihrem letzten Briefe, lieber Freund, ob ich den in den Kieler Blättern ausgesprochenen Grundsatz billige: Wenn wir die Religiosität der Väter wollen, so müssen wir auch die Religion der Väter wollen. Ihre, wie beyläufig mir vorgelegte, Frage tritt eben in den Verlauf meiner Briefe ein und zu meinem entschiedenen Ja darauf soll der gegenwärtige die Gründe enthalten.

Ach ja, wer eine religiöse Zeit gekannt hat, der wünscht, daß sie möge wiederkehren! In das elterliche, oder großelterliche Haus denket zurück, wer in dem eigenen Hause das Beten, das Singen, das Lesen erbauliche Schriften nicht findet, daran er sich in seiner Jugend erbauet hat und Andre sich hat erbauen sehen. Manche Morgen- und Abendstunde, in der die Seele zur Andacht gestimmt ist, weckt diese Erinnerung auf, und be-

sonders die Festabende, (heilige, auch weil sie die Seelen heiligten,) machen diese Erinnerung wehmüthig-schmerzlich. Die Kinder haben ihre Freuden, die Erwachsenen gehen leer aus an den vormals so reichen Abenden, aber selbst auch der Kinder Freuden, wie entbehren diese aller Hinan-, aller Hinaufleitung zu dem, was höher und heiliger ist, als die irdische Bescherung! Mein Freund, Sie halten an heiligen Abenden eine Hausandacht, das ist mir bekannt; ob sonst noch Jemand in Ihrer Stadt, das glaube ich kaum. — Wie in den Häusern, so in der Kirche. Die Hausandacht steht mit der Kirchenandacht in wechselseitiger Wirksamkeit, sie steigen, halten sich und fallen zusammen. Erinnern Sie Sich nur einmal, theurer Freund, der Communiontage unsrer Eltern, was für Stille, Feyer, Sanftmuth, Folgsamkeit, Liebe, Heiligkeit die brachten aus der Kirche in's Haus über die Kinder und das Gesinde. Wie es um die Kirchenandacht stehe in unserm Lande, das habe ich im vorletzten Briefe geschildert. Nun kann es freylich hie und da einen Menschen geben, der über starken Kirchenbesuch, wo derselbe sich zeigt, spottet; hingegen alle Besseren, denen Gott und Religion noch etwas werth sind, haben gewiß ihre Freude daran, und wenn ihnen auch fehlt einstweilen der Sinn für öffentliche gemeinschaftliche Andacht, werden sie sich doch für fast ergriffen bekennen von dem kräftigen Gesang der Gemeine darinnen, wenn sie in der Stunde des Gottesdienstes vorübergehen, oder von der dem Prediger zugewandten Aufmerksamkeit, wenn sie

einmal selber sich haben hineinreden lassen. Sie leugnen es nimmer nicht, die frommen Kirchgänger haben doch eine schöne Stunde die Woche lang mehr wie sie, und sie räumen es zuverlässig ein, daß es gut wäre, wenn alle Menschen aller Orten solchen Kirchensinn hätten. Darauf frage ich denn, wo war es ehemals nicht so?

Zuerst schiebe ich die Gleichzeitigkeit vor, ich meine: seit die Religion verändert ist, gerade seitdem hat sich die Religiosität vermindert, oder nach einem jetzt bekannten und beliebten Wortspiel: mit der neuen Kirchenlehre ist die neue Kirchenleere entstanden. Um 1760 fing man an, von dem bis dahin fast unbestrittenen Lehrbegriff der Lutherischen Kirche abzuweichen. Außer Landes her kam der Unglaube; denn auf Deutschem Boden und Gemüth schlägt solch Unkraut nicht von selbst auf, findet aber, dahin verpflanzt, leider! ein gutes Gedeihen. Als wäre Methode in der Sache gewesen, fing man mit dem Canon der Bibel minirend an, beweisen wollend, daß gewisse Schriften der Bibel nichts jetzt mehr Brauchbares enthielten, daß dieselben für canonisch, d. h. für glaubengebend, glaubenregelnd, jetzt nicht mehr zu achten wären. Das brachte die Unterscheidung zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung auf, hinter welcher bis in unsrer Zeit Versteck gespielt wird. So war das ebenfalls im Anfang, mit dem Wohlnehmen meiner Gegner sey es gesagt, daß der Teufel sich verleugnen ließ, zu verstehen, daß man die im Neuen Testamente vorkommenden Besessenen für Wahnsinnige er-

klärte. Bald drängten die Vorgänge innerhalb der Wissenschaft sich mit den populären Glaubenslehren und Briefen im Volkston hinüber in's Leben; Nützlichkeit für dieses, so wie Begreiflichkeit für den Verstand wurden die beyden Prüfsteine, denen zufolge man annahm oder verwarf, mogte es auch mit den klarsten Worten in der Bibel stehen. Schon in den siebziger Jahren geschah es, daß ein Prediger in unsern Herzogthümern einen Brief drucken ließ, mittelst dessen er hier zu Lande das Licht putzen wollte. (Diese Redensart kommt in dem Briefe vor; Lichtscheere ist daselbst ausdrücklich der Menschen-Verstand: „Stoße ich gegen die Bibel und den Menschenverstand an, wenn — —? Was nicht mich — nicht alle rechtschaffener und fröhlicher macht, hört nicht für den allgemeinen Menschen-Verstand.") Eben solche Dinge brachte der Mann vor, wie sie später in Lehrbücher flossen, in den Schriften für die Agende, Angesichts der ganzen Kirche, dargelegt wurden, fortgewuchert haben seitdem, und jetzt mitunter in den gegenwärtigen Streitschriften stehen. Jener Briefsteller bekam indeß die Weisung, weil damals noch das ungeschickte Ausputzen gefürchtet wurde, er möge seine Entlassung vom Amte suchen, wie er auch gethan hat. Ein interessanter Fall, den man zu früh vergessen hat zum Nachtheil des Glaubens und der Kirche. Mehr davon mündlich. In den Jahren und auf diese Veranlassung mag das Kind des Verderbens, Nahmens Lehrweisheit, empfangen

und geboren seyn. Notabene, ich verstehe den Mißbrauch der Lehrweisheit, d. h. diejenige Klugheit, nach welcher man einen ganz andern Glauben haben darf, als man in Schriften und Predigten vorträgt. Man schrieb sich müde, um die Gefühle im Christenthum herab-, die Moral über die Glaubenslehre hinaufzubringen. Man schrie sich heiser an dem Spruch: Es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in's Himmelreich kommen. Ob die Menschen damit in den Himmel hineingepredigt sind, weiß ich nicht, aber aus den Kirchen hinaus, leidet keinen Zweifel. In den achtziger Jahren hatte der Unglaube schon ein volles Wachsthum erreicht, nur nahm er sich damals noch solchergestalt aus, daß man diese Jahre wol seine Flegeljahre nennen könnte. So habe ich zu der Zeit, im Anfang der neunziger Jahre, selbst mit angehört, wie ein Prediger und der visitirende Propst vor der Gemeine mit offener Erklärung gegen einander einer des andern Lehre verwarfen. Um dieselbe Zeit wurde in Deutschland eine Abhandlung gekrönt, die nach dem Urtheil der erkieseten Kampfrichter am besten von allen eingegangenen dargethan hatte, man müsse durch keine Lehrvorschriften binden und sich binden lassen.

Nun erinnern Sie Sich, lieber Freund, und fragen Sie nach, ob nicht gerade seit der Zeit der Verfall des Kirchenwesens und das Verschwinden der Religiosität eingetreten sey. Natürlich nicht in allen Gemeinen und Gegenden gleich früh, schnell vorwärts und weit verbreitet. Mancher alte Prediger stemmte sich kräftig

dagegen; er starb, und mit seinem Nachfolger brach die Fluth des Unglaubens herein. In mancher Gemeine hielt sich mehrere Jahre der frühere fromme Sinn gegen verführerische Schriften und schlechte Beyspiele ihrer Nachbarn; doch arbeiteten diese abschälenden Wellen so sehr, daß der Damm auch da zuletzt umstürzte. Jede Gegend, jede Gemeine hat dessen ihre eigene Geschichte, die ich von zweyen oder dreyen ziemlich genau nach bestimmten Epochen schreiben könnte. Von Ihrer Stadt wissen Sie Selbst Bescheid, und ich bitte, legen Sie die dasige Geschichte des Verfalls Ihrer Gesellschaft recht pragmatisch-klar vor Augen. Man wird viel auf die Rechnung des Zeitgeistes setzen, vermuthe ich. Thue man das, aber wer ist der Zeitgeist? Doch wol der Geist der Menschen selbst, sofern sie vom Beständigen und Ewigen sich kehren, im Veränderlichen und Zeitlichen leben, und hinter einander her einem Führer nachgehn, den Niemand kennt, obwol Jeder ihn zu kennen glaubt, bey etwanigem Zweifel sich aber mit dem Gedanken beruhigt, die Andern werden ihn wol kennen. Ihn kann Niemand kennen, der in dem Haufen geht, aber wer im Beständigen und Ewigen steht, der kennt ihn und nennt ihn — Teufel.

Zur Darlegung der Gleichzeitigkeit des veränderten Lehrbegriffs und des gesunkenen Kirchenwesens muß ich noch hierauf aufmerksam machen. Es hat hin und wieder schon angefangen, sich zu bessern: die Kirchen werden

wieder mehr besucht, das Sacrament wieder häufiger begehrt, selbst in den Häusern will sich schon wieder alte Frömmigkeit zeigen. Gottlob! das ist wahr. Allein es ist eben so wahr und bekannt, daß sich gleichfalls in den letzten Jahren wieder mehrere Anhänglichkeit an dem alten Glauben gewiesen hat. Freund, wie würde ich vor zehn Jahren mit meinen Thesen gefahren seyn! zehnmal schlimmer!

Das ist mein Argument von der äußern Gleichzeitigkeit. Wo ich zwey aller Orten zusammen weggehen und wiederkommen sehe, da schließe ich, die beyden stehen in Verbindung. Ich bin überzeugt, dieß Argument, ungeachtet es nur auf sinnlicher Wahrnehmung beruht, hat nach dem Urtheil manches Nachdenkenden ein großes Gewicht, ein größeres Gewicht, als das Argument von der innern Verbundenheit, das auf Raisonnement beruht.

Achter Brief.

Also Ihres Orts schreitet man auch mit der Litteratur fort? Schleiermachers Schreiben an Ammon ist schon gelesen, und Sie begehren meine Meinung darüber zu wissen. Lieber Freund, als ob man über jeden Mann eine Meinung haben dürfte, haben könnte! Dagegen als eine Neuigkeit für Sie und für Ihren Kreis, welche diesen gewiß höchst interessiren wird, gebe ich zu wissen:

Schleiermacher hat selbst mir sein Buch übersandt und daneben an mich geschrieben, in welchem Briefe er mir so freundschaftlich auf die Achsel klopft, wie er in seiner Schrift mir von seinen Dornen um die Schläfe windet.

Sie beschweren Sich, theurer N., daß ich so langsam schreibe. Nach Ihrer freundschaftlichen Absicht finden Sie es förderlicher, wenn ich jeden Posttag einen Brief absendete. Lassen Sie mich darauf erwidern, einmal nach des kleinen Katechismus Vorrede: Unser Amt ist gar ein anders worden, — dann: Ich schreibe auch nicht mit Lust. Ein Knabe bin ich nur, dafür hat einer von meinen Gegnern mich erklärt, da soll ich Knabe nun nach der Schnur des Argumentirens gehen, mit historischen und philosophischen Beweisen gestiefelt, beharnischt und behelmt, in König Sauls Rüstung, (1 Sam. 17.) darin kann ich nicht gehen; denn ich bin es nicht gewohnt. Habe ich ja doch, da ich bey meiner früheren Heerde war, Löwen und Bären geschlagen ohne diesen Apparat; warum soll ich denn jetzt nicht zum Bach gehen des lebendigen Wassers, zur Bibel, und mir einige glatte Steine suchen, sie zu schleudern gegen die Philister, welche den Zeug des lebendigen Gottes höhnen, und alle Gemeinden sehn, daß der Herr nicht durch Schwerdt noch Spieß hilft? Wie jener Rosse, Offenb. 9. ist dieser Leute Macht in ihrem Munde, aus welchem Feuer und Rauch und Schwefel geht, davon getödtet werden das dritte Theil der Menschen: Was gilts, ich stopfe sie eher mit Gottes, als mit der Menschen Wort?

Ihr, lieben Freunde, Ihr meint es gut, wenn Ihr sprecht: Ja sanft! ja ruhig! kein Bild, kein bittres Bild! und keine Persönlichkeit! *) Wachsen die Aepfel denn nicht auf den Bäumen? Nun, da sieht denn derjenige die Axt auch, welcher Messer unter meinem Mantel will gesehen haben. Freylich, ja, daß Solche heimlich murren und ihr Gift ausgießen, kann man ihnen nicht wol wehren, wie Luther sagt, das mögen sie thun und ein fein lustig Leben führen unter ihren Genossen, aber ob auf Kanzel und Altar sie können gelitten werden? und auf Kirchenland Bäume stehen bleiben, die solche Frucht tragen? Seht, was habe ich zur Reformationsfeyer meinestheils gethan? Ich habe die Axt solchen Bäumen an die Wurzel gelegt und fünf und neunzig Schläge gethan: werden sie fallen? Gefühlt sind die Schläge und tief gedrungen, wie man wol merket. Kann ich davon gehen? O ja, es wird schon ein Sturm kommen und bald, der sie vollends umwirft. „Da ist er wieder, der den Luther spielen will!" Andre: „der Israel verwirret." — Leset weiter 1 Kön. 18, 18 — Andre: „das ist der Fanatiker, der Rasende" — ich ant-

---

*) Freylich, sans comparaison, so ruft Voltaire auch: Sois doux, compatissant, sage, indulgent — in den bekannten Versen. Es hat für mich eine besondre Merkwürdigkeit, daß diese Verse gemacht sind von Voltaire, gebraucht sind in den Agendestreitigkeiten von dem Mann in Schweden, der Neues wollte, und jetzt wieder in den Thesenstreitigkeiten von einem Manne, der das Alte nicht mehr will.

worte mit dem Apostel, von welchem dasselbe gesagt wurde, Apostelgesch. 26, 25 ff.: Ich rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte, und der König weiß solches wol; denn ihm ist der keines nicht verborgen. Während Ihr dem Könige schmeichelt und nicht gehorcht, habe ich einen Theil seines Landes zu reinigen gesucht von Schmarotzergewächsen und faulen Bäumen, desgleichen ich nun in der Kirche, die Ihr seine nennt, mehr, als er weiß und will, zu thun versucht habe. Und das sey mein Schlußwort dieser eigenst freyen Aeußerungen: Es ist ein Zeichen eines tiefen Verfalls, wenn ein solches Kirchengesetz wie die augsburgische Confession, das zugleich ein Landesgesetz ist, so willkührlich gedeutet, so verächtlich besprochen und so offenbar übertreten wird, wie geschieht, ohne daß bisher, wie man zu sagen pflegt, ein Hahn darnach kräht im Lande. „Nach Anleitung der augsburgischen Confession" soll jetzt gewöhnlich der Religionseid lauten: ich bitte, wer hat diese Schmuggelworte hineingebracht? Ist's nicht ein Irrthum der Referenten?

Ich habe die innere Verbundenheit der veränderten Religion und der gewichenen Religiosität oder Kirchlichkeit in diesem Briefe aufzuzeigen. Zwischen Religiosität und Kirchlichkeit unterscheide ich hier nicht. Wo jene ist, da findet sich diese, es wäre denn, daß man aus Religiosität nicht in die Kirche und zum Abendmahl ginge, welches aber nur bey einem religionswidrigen Gottesdienste der Fall seyn kann; denn die Religion hat

in sich, als einen Grundtrieb, Mittheilung und Gemeinschaft. Wo die Kirchlichkeit vorhanden ist, da darf man annehmen, daß Religiosität sey, oder es müßten die Formen des Gottesdienstes leer, bedeutungslos seyn, daran man noch hinge aus politischen Gründen oder aus Gewohnheit, wie man das z. B. von den Juden anzunehmen geneigt ist. So lehrt auch die Erfahrung, daß Hausandacht, in welcher Form sie sich ausdrücken mag, als Ausdruck der Religiosität immer mit Kirchenandacht zugleich gesunken und gestiegen sey.

Sehen wir denn zuvörderst auf die Quantität der Religionslehren, wie sich die des alten Glaubens zu der des neuen verhalte. Kaum daß vom alten etwas übrig geblieben ist. Also zeigt sich jedes Reformiren in jeder Religion: es verwirft, thut ab, vermindert, was bis dahin geglaubt und für heilig gehalten wird. Das neueste Exempel geben die Wechabiten, welche den Mahomedanischen Lehrbegriff vermindern; ein früheres ist unsre Reformation, die so viele Glaubenssätze und heilige Gebräuche des katholischen Lehrbegriffs abthat; die christliche Religion selbst war und ist noch bis auf den heutigen Tag mit der jüdischen, so wie mit der damals heidnischen verglichen, eine einfache, simple. Abgesehen nun von der Wahrheit einer Religionslehre, (wahr ist für eine Kirche, was die Anhänger dieser Kirche glauben,) so leidet das doch wol keinen Zweifel: je größer die Summe der Religionslehren ist, je größer ist die Religiosität; je geringer jene, je geringer

diese. Jedwede Religionslehre, die Glauben findet, zieht hinein in's Gemüth oder, wenn man will, zieht auf im Gemüth dasjenige Gefühl, diejenige Gesinnung, welche Religiosität heißt. Jede derselben treibt zur Gemeinschaft, sucht im Vorkommen beym Gottesdienst ihr Fortkommen. So hatte bey den Heiden jeder Gott seinen Tempel, wie fast jede Tugend, die ursprünglich eine religiöse Gesinnung ist, den ihrigen. Jede Religionslehre hat ihr Leben in ihren Aeußerungen, für welche sie Freyheit sucht, Freyheit sich erkämpft; diese ist die Luft, welche sie athmet; aus dieser Luft weggewiesen, erstickt sie und stirbt, so eine nach der andern. Das ist der Grund der fälschlich sogenannten Lehrweisheit in unsern Jahren, wiewol diese Weisheit denselben zu flach für bloßes In-Vergessenheit-bringen, als Gedächtnißsache, genommen hat, wenn sie in Hinsicht mancher Lehren den Rath ertheilte: Man braucht sie nicht zu bestreiten, man erwähne ihrer nur nicht! Die Wirksamkeit dieses Rathes, ich meine! hat sich bewiesen. Freylich, im eigentlichsten Verstande konnten einmal erlernte und geglaubte Lehren nicht vergessen werden; doch, was eben so schlimm war, diese Lehren, deren nimmer gedacht wurde, deren Glaube sich nimmer im Gotteshause zwischen Prediger und Gemeine vom Herzen zum Herzen bewegete, mußten natürlicher- d. h. nothwendigerweise bey den Meisten, die eben kein andres Belebungsmittel haben oder anwenden, ihr Leben verlieren, d. h. aus dem Glauben und aus der Kirche heraustreten.

Hier liegt das Recht der Gemeinden, daß ihnen keine Religionslehre dürfe vorenthalten werden. Weiß auch nicht jeder Briefsteller, jeder Schriftsteller, wie das Wort an Kraft gewinnt, — wenn er es ansieht, daß es ist, als würde er wieder angesehen von ihm? und weiß nicht jeder, der ein Wort gesprochen im feyerlichem Augenblick, — wenn es heraus war, daß es wieder zu ihm sprach? Eine bekannte Sache, und doch liegt noch ein Geheimniß in ihr. Möchten demselben alle Liturgen so nachgehen wie Sailer gethan! Auf die angegebene Art sind viele Christen um einen großen Theil ihres Glaubens gebracht. Sie haben ihn nicht aufgegeben vor Zweifeln, nicht verworfen, er ist aus Mangel an Nahrung gestorben in ihrer Brust. Dazu kommt, daß immer neue Mitglieder in die christliche Kirchengemeinschaft eintreten, die, was bey den früheren Mitgliedern schon in Vergessenheit oder um das religiöse Leben gebracht war, nicht erst in sich ersticken und vergessen durften, die z. B. nicht einmal gehört hatten, ob ein heiliger Geist sey. Denn der katechetische Unterricht richtet sich nach dem ascetischen, der soll diesem den Stoff zubringen, und was dieser nicht zu brauchen denkt, das läßt er sich nicht zubringen; dieselben Männer führen oder leiten ja beyderley Geschäft. In dem Maaße nun, wie die Dogmatik zusammenschrumpfte, wurden die Katechismen winzig, immer wenigere Religionslehren enthaltend, und, wo man einen größern antrifft, da ist er meistens von Moral so aufgetrieben. Soll ich aufzählen, was jetzt nicht mehr geglaubt

wird? Lassen Sie mich lieber aufzählen, Kürze halber, was jetzt noch geglaubt wird, was Schleiermacher schon vor beynahe zwanzig Jahren eine schlanke Religion nannte, was man um dieselbe Zeit das Trifolium nannte. Es ist: Gott, Freyheit, Unsterblichkeit. Damit richte einer in der kirchlichen Versammlung viel aus! Die Unsterblichkeit, besonders die der Vernunftgläubigen, hat einen geringen religiösen Stoff; sie ist eine Voraussetzung im Christenthum, welches die höhere lehrt, daß wer an Christum glaubt, lebet, ob er gleich stürbe, und eigentlich nimmermehr stirbt. Die Freyheit, sie kommt vor als eine Eigenschaft des Menschen, die er aufgeben muß. Wer nicht frey ist, der soll es werden, doch wenn ers geworden ist, wieder aufhören, es zu seyn. Das ist die christliche Freyheit, das Gegentheil von der philosophischen. Nun, so bleibt allein die Lehre von Gott übrig, aber diese auch, das ist die Weisung der Neugläubigen, soll ja frey von allen menschlichen Vorstellungen gelehrt werden. Vater mögt ihr ihn nennen, und sagen, daß er uns lieb hat, auch, daß wir ihn wieder lieben sollen, nur nicht mit Empfindung, pathologisch, sondern durch ein gewissenhaftes Verhalten. So plumpte man in Moral hinein und kam nicht, wie Moses, vom Berge herab. Welches Verhalten? Daß man z. B. die Kinder fleißig zur Schule schicke, wo indeß Religionsunterricht das Wenigste ist; oder sich der Armen erbarme, die indeß schon von der Armenanstalt versorgt werden; oder heute diese Pflicht und nächsten

Sonntag eine andre, worin sie bestehe, ihre Hindernisse, ihre Beförderungsmittel, ihr Gegentheil und einige Warnungen davor, welches Alles Jeder unter der Kanzel eben so gut und vielleicht besser wußte, wie der es, der darauf stand: — Sage man, ob es nicht diese Bewandniß habe? ob nicht der Mangel an Glaubenslehren und der Ueberfluß an Lebensregeln in den Kirchen, wie die Reden schal, so die Kirchen leer gemacht? *) Ich meine in Bahrdts Lebensbeschreibung gelesen zu haben: wie ihm so eine Glaubenslehre nach der andern zweifelhaft geworden, darnach verwerflich von ihm befunden worden, sey er in Verlegenheit gerathen, zumal an den Festtagen, (verstehen das meine Herren Amtsgenossen wol?) was er predigen solle aus dem allezeit geringern Stoffe, und er würde sein Amt verlassen haben, wenn er nicht den glücklichen Einfall bekommen hätte, Moral zu predigen; da sey ihm eine ganze Welt aufgegangen. Ja, und eine ganze Welt untergegangen, setze ich hinzu, die kirchliche, welche das Reich Gottes, das Himmelreich, was in uns ist, äußerlich darstellt. Die Leute gingen weg, weil sie nicht Ursache hatten, zu bleiben; die Städter versuchten es in der Natur unter grünen Bäumen, das Landvolk blieb bey seiner Arbeit oder zur Winterzeit hinter dem warmen Ofen. Ich habe die

---

*) Laharpe. Cours de Litt. L. III. p. 117. L'eloquence s'élève ou s'abaisse en proportion des objets, qu'elle traite, et du theatre, où elle s'exerce.

Landfrau gekannt und der Prediger lebt noch, zu welchem sie gesagt hat: Herr, hungrig komm' ich und hungrig muß ich wieder weggehen. Will man das hören auf gelehrtere Art? Der Kirchenvater Augustinus hat, s. Stolberg in dessen Leben S. 105., einen gewissen Faustus verglichen mit einem Mundschenk, der einem Dürstenden kostbare, aber leere, Becher vor den Mund hielt. Wol sind es kostbare Becher, die Predigt, die Communion, die Taufe, die Beichte; aber der Trank, der darinnen war, ist verschüttet, damit hat man dem Zeitgeist, d. h., christlich gesprochen, dem Teufel, eine Libation gemacht, ein Trankopfer.

Lassen Sie uns fortfahren, mein Freund, zu singen: „O Herr, behüt für fremder Lehr, daß wir nicht Meister suchen mehr, denn Jesum Christ im rechten Glauben, und ihm aus ganzer Macht vertrauen."

Neunter Brief.

Darin muß ich und will ich gern Ihnen Recht geben, theurer Freund, „die größre Quantität der Religionswahrheiten mache es nicht allein." Sie bringen ein Exempel bey, aus Ihrer nahen Nachbarschaft, daß ein Prediger, der auch keinen Tüttel habe fallen lassen von dem Lutherischen Lehrbegriffe, gleichwol in der letzten Zeit, was man so nennt, die Kirche leer gepredigt habe. Wenn ich richtig die Person vermuthe, so muß ich in Absicht

dieses Mannes doch hinzusetzen: Sie wissen aber, dieser selbe Prediger hatte noch immer eine besetzte Kirche, als schon alle benachbarten Kirchen leer waren. Ich möchte behaupten das: wenn er sich hätte mit seiner Gemeine isoliren, vor jeglichem Einfluß von außenher sie hätte sicher stellen können, so wäre es da noch geblieben, wie es da so lange war. Nur von den neuen Schulmeistern und den neuen Büchern der Lesegesellschaft, wie die kamen, wurde der alte Glaube, so zu sagen, überwältiget. Der gute Mann sah die Gefahr und brauchte das Horn, vielleicht zu stark. Sein Horn ist hell, aber das Schwerdt, welches er führt, ist stumpf. Es wird jetzt, meine ich, ein neues Schwerdt des Geistes und ein neuer Griff, es zu handhaben, erfordert, um den alten Besitz zu behaupten unter und vor den neuen Corsaren. Sind Abentheurer, Wagehälse, die unter irgend einem Jason Einschuh auf eine Argonautenfahrt gehen, das goldene Vließ zu holen, — in welcher Absicht? — um es zu Gelde zu machen. Neue Zeiten, neue Waffen, oder die alten doch neu formirt, wenigstens den alten Rost wegpolirt, und immer neue Listen und Schwenkungen. Da muß man werden, wie in ähnlichem Kampf der Apostel mußte, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, oder auch, was zuweilen von größerer Wirkung seyn mag, als den erklärtesten Gegner sich darstellen, den Juden als Grieche und den Griechen als Jude — und dann keine einzige Wissenschaft verschmähen, um Hülfsvölker aus ihr zu ziehen, wäre es ein treffendes Bild auch nur, in

welchem Herbeyziehen die Alten so frey, oft auch so geschickt und stark waren, — und alle Schönheit legen in die Form der Rede, alle Stärke in das sorgfältig gewählte Wort, so viel man hat und erreichen kann, — und eben sowol wie die jetzigen neugläubigen Prediger, nur auf andern Weisen und Wegen, mit den Hörern umher gehn, in deren Leben, so daß jeder sich finde und sein Leben, zum Theil wenigstens, in der Predigt: also halte ich es und halte dieß für die beste Art. Indeß, ich will es bekennen, mein Grundsatz hat einen völlig festen Grund noch nicht erreicht. Ich kann es mir allerdings vorstellen, daß ein Vortrag, der alle diese Kunstmittel verschmäht, der die Sonnenstrahlen nicht durch Gläser, die Wahrheit nicht erst durch alle Medien der wissenschaftlichen Kenntnisse, der psychologischen Innerlichkeiten und der bürgerlichen Aeußerlichkeiten gehen läßt, sondern nur vorträgt in festgehaltenem Lehr- und Berichtston, ähnlich dem Paulinischen: „Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe" — ich kann es mir allerdings vorstellen, daß eine solche Art zu predigen Eindruck mache und Beyfall finde, nur ist so zu predigen nicht jedem Prediger gegeben, mir auch nicht, noch nicht. So will es mir aber scheinen mit einiger Sicherheit des Urtheils: Diese Art mag wol unter Gläubigen, unter eigentlich und wahrhaft Gläubigen die richtige seyn, vor Menschen hingegen, wie sie sich finden zu unsrer Zeit in unsern Tempeln, müsse man jene andern Wege gehn, wenn man will Glauben erwecken

und vom Glauben begleitet werden in seinem Vortrage, — gleichwie Paulus zu seiner Zeit, Apostelgesch. 17, 23: herdurch gehen und die verschiedenen Gottesdienste sehen, stehen bleiben alsdann, wo man etwa eine dunkle Inschrift des Wahren findet, diese auslegen und reden von dem Gott, der die Welt gemacht hat, darnach von der Buße und vom Gericht, bis die Rede kommt zu dem Mann, in welchem Er es beschlossen hat, und den Glauben an Den allen vorhalten. Mit diesem Glauben, wo er sich wirklich findet, kommen alle Formen des Glaubens, die veralteten, verachteten Lehrbegriffe inhaltsreich wieder zum Vorschein, die in Christo verborgenen Schätze der Weisheit und Erkenntniß thun sich auf, wie Christus selber spricht Joh. 7: Wer an mich glaubet, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen — auf die dürre durstige Gemeine. Daher ist das meine Ueberzeugung: Wenn der Glaube nur ist von der rechten, symbolischen Qualität, so findet er sich auch in der rechten symbolischen Quantität.

Die Qualität des neuen Glaubens ist eine solche, daß dabey Religiosität und Kirchlichkeit müssen verschwinden. Gott, der Inhalt aller Religionslehre, tritt nach dem neuen Glauben den Menschen nicht vor die Augen. Wie sehr die menschliche Schwachheit dieser Offenbarung bedürfe, lehrt die ganze Geschichte der Religion, d. h. der Religionen, (die Religion hat keine Geschichte, weil nimmer, was man die Religion nennt, auch nur vorhanden gewesen ist) welche Religionen

alle ja eigentliche Offenbarungen auch in dem Verstande zu nennen sind, daß Gott oder die Götter (Gottheit wäre wieder so ein Wort, ein Wort nur, mit dem sich nichts machen läßt, eben weil es selbst nichts macht, nichts ist), sich den Augen der Menschen gezeiget und nicht bloß zu ihren Ohren geredet haben. Der Gelehrte weiß, wie allgemein die Gotteserscheinungen, selbst die Menschenwerdungen dieses und jenes Gottes in den heidnischen Religionen, vorkommen und durch ihr allgemeines Vorkommen, wahres oder falsches, das allgemeine Bedürfniß der Menschen oder wenigstens ihre Angemessenheit für ein allgemeines Menschenbedürfniß beweisen. Nannten wir dieses unsre Schwachheit, so geschah es nur mit halbem Recht. Unser jetziges Unvermögen kann bloß in Beziehung auf unser künftiges Vermögen, da wir Gott sehen werden nicht mehr durch und in etwas, das nicht Er Selbst ist, sondern ihn sehen werden, wie er ist, 1 Joh. 3, 2, ein Unvermögen, eine Schwachheit heißen, jedoch ohne Vorwurf, eben so wenig als man ein Kind schwach heißen kann aus dem Grunde, weil es nicht Mannesstärke hat, es mag wol an sich betrachtet stark seyn. Dieser unsrer, schwachen oder starken, Kindesnatur ist es nun angemessen, sogar nothwendig, daß Gott, wenn wir an ihn glauben sollen, uns erscheine, und die Menschheit gleicht darin jenem Jünger, der nicht glauben konnte, eh er gesehen hatte. Nicht eben, daß Gott jedem einzelnen Menschen erschei-

nen müßte; wo glaubwürdige Zeugnisse der Gotteserscheinung sind, da begnügt sich der Mensch an diesen, so weit und so lange, als er den Zeugnissen glaubt. So lange; denn es liegt ebenfalls in der Menschennatur, daß der Glaube auf Zeugnisse mit der Zeit sich verliert, ich meine nicht, daß der historische Glaube aufhöre (die Römer haben Veji eingenommen, die Dithmerschen bey Hemmingstedt gesiegt, das bleibt wol stehen,) sondern daß der Glaube in seiner Wirksamkeit schwächer wird, weniger ins Leben tritt und dadurch sein eignes Leben verliert, welches geschieht, wenn die gehörte Rede nicht durch Rede zu den Augen bewahrt, und durch fortwährende oder wiederkehrende Rede zu den Augeu, durch Darstellung, in ihrer ursprünglichen Kraft erhalten wird. Wenden wir dieß auf die jüdische Religion an. Moses hatte Gotteserscheinungen, das wurde ihm geglaubt; gleichwol bedurfte es selbst da, wo kein Bildniß gemacht werden durfte, beständiger Erscheinungen Gottes, in der Rauch- und Feuersäule, in der Schechinah, und von Zeit zu Zeit solcher offenbaren Gottesthaten, die durch ihre Augensprache den eingerissenen Unglauben oder die aufgestiegenen Zweifel wieder dämpften, dem geschwächten Glauben seine frühere Stärke wieder gaben. Als die Erscheinungen Gottes aufhörten, wie nämlich das Allerheiligste leer geworden von Gottes sichtbarer Herrlichkeit, und nur die Erinnerungen an die frühern Offenbarungen enthielt, da verlor das Volk auch den rechten Blick auf die Gottesthaten; den einzelnen Erscheinungen,

den Gesichten der Propheten wurde nur schwacher Glaube beygemessen; die Prophetenrede ging immer weniger tief, und zuletzt verstummte sie gänzlich. Denn die Rede zu den Ohren ist, unbegleitet von der Rede zu den Augen, nur halbe Rede; wo kein Bild in das tönende Wort hineintritt, da hört der Mensch seine Sprache nicht. Gott ließ sinken, wer sich nicht hielt an dem neuaufgestellten Bilde der Weißagung, die den Messias, den Sohn Gottes verkündigte, der da kommen sollte. Wie tief gerade das jüdische Volk gesunken gewesen sey zur Zeit, da Christus geboren wurde, und wie weit gewesen damals von dem lebendigen Glauben an Gott, (Christus sagte: Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich, Joh. 14, 1.) diese historische Schilderung mag schwer seyn, ist aber auch nicht nöthig zu machen, da Gott selbst die Zeit für erfüllet hat angesehen und das „Ebenbild seines Wesens" damals gesendet hat. Wer mich siehet, der siehet den Vater, sagte Christus. Und nach dem Christenglauben ist die neue, in neues Leben getretene Gotteskenntniß abhängig von der Ueberzeugung, daß Gott in Christo gewesen sey. Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht, 1 Joh. 2, 23; der Geist der Wahrheit und der Geist des Irrthums in der Religion werden darnach unterschieden, alle Rede, ob sie von der Welt oder von Gott sey, darnach beurtheilt, daß einer glaube und bekenne, Christus sey Gottes Sohn, und die Religiosität darnach geschätzt,

darein gesetzt also: Wer diesen Glauben hat, in dem bleibet Gott und er in Gott, 1 Joh. 4, 15. In und mit Christo ist das Bild Gottes gegeben, wenig Rede und Lehre, aber viel Gestalt, die nächste befreundetste Gestalt, unsre eigene menschliche, ein volles göttliches Menschenleben in zahlreichen Darstellungen für die Augen, und noch, auf daß wir lernten nicht sehen und doch glauben, haben wir ihn in der Mitte stehend zwischen Körperlichkeit und Unkörperlichkeit, einen geistigen Leib, fern und doch nah, immer Ihn Selbst, im Abendmahl, welches das eigentliche Evangelium ist und das rechte gläubige Ist, dabey es bleibt, das wahre Seyn in Glauben und Leben.

Wenn nun aber nach den früher gegebenen Proben von den Veränderungen des lutherischen Lehrbegriffs, wie auch nach dem, was Planks Abriß lehrt von dem System unsrer neuern Theologen, die Socinianische und Arianische Vorstellung von Christo merklich vorgezogen wird, welcher zufolge Christus nicht Gott, nicht gleiches Wesens mit Gott ist, sondern nur, (eine gangbare Redensart) in der innigsten Verbindung mit Gott steht, und als der göttlichen Gesandten einer auftritt, als der Propheten einer, zwar der größte, ein Lehrer der Wahrheit, wie auch Muhammed ihn nennet, Sure 19, v. 35, Meggerlins Uebers.: „dieser ist Isai (Jesus) der Sohn Mariä, das Wort der Wahrheit," — wenn Christus als Gottes Sohn geleugnet wird, wie ihn der Türk leugnet, Sure 6; daß Gott weder Gesellen noch Weib noch

Kinder hat; — so muß natürlicher: d. h. nothwendigerweise der Glaube an Gott schwächer werden, der Begriff von Gott ein bloßer Begriff werden, in das tönende Wort zurückfallen, dem Verstand anheim, und von dem Worte beschlossen werden, dieses am Ende auch, da nimmer das Wort sich halten kann ohne lebendige Erkenntniß, antiquirt werden erst, was schon geschehen ist, aus dem Herzen fort, darnach aus der Wissenschaft und zuletzt aus der Sprache.

Es wird Ihnen nicht schwer werden, lieber Freund, dieß anzuwenden auf unsre Zeit. Diejenige liegt hinter uns beyden, obwol wir noch in ihrem Weggehen ihres Kleides Saum gesehen, da es war und hieß nach Col. 3, 11: Alles und in allen Christus. Man hat diesen Glauben und diese Sinnesart unter dem Namen Christolatrie für schwärmerisch, abergläubisch erklärt, und es ist fast gelungen, sie, wie ihn, zu entfernen aus der lutherischen Kirche. Allein ist die Verehrung, die würdige Verehrung Gottes nach würdigen Begriffen von Gott, wie man sich jetzt auszudrücken pflegt, der vermeinlich durch die Verehrung Christi Eintrag geschah, seitdem befördert worden? Diese Frage sucht, wie manche meiner Thesen, in der Erfahrung Antwort; was sagt Ihre Erfahrung? Meine bezeugt, daß, wo der Glaube an Christum weggegangen ist, der Glaube an Gott, wenn nicht auch schon fort, doch in Aufbrechen begriffen sey. Sie meinen gewiß, der bleibe doch, und ich meine, er verschwindet noch. Die wissenschaftliche Bildung,

auf deren Gipfel uns die Verstandescultur des verflossenen Jahrhunderts gehoben haben soll, — daß ich noch einmal diese, eitel Eitelkeit enthaltende, Behauptung anziehe — die wissenschaftliche Bildung, auch wenn sie eine ächte und keine falsche, einseitige, schlaffe und schlotterige wäre, behütet so wenig den Glauben an Gott, daß sie vielmehr denselben gefährdet. (Ich weiß, mit welchem Citat an dieser Stelle meine Gegner kommen, und möchte es wol in einem versiegelten Zettel diesem Briefe beylegen.) Wenn nicht bald das Christenthum in ein neues Leben aufersteht und widersteht mit seinen Gefühlen den Begriffen der Wissenschaft, mit seinem Glauben dem Wissen, mit seiner Geschichte den Philosophemen, mit seiner Kraft den Worten, 1 Cor. 4, 20: so wird der Glaube an Gott, so wird die Religion, diejenige, welche in die Häuser Gottesfurcht und in die Kirchen Anbetung bringt, völlig verschwinden. Ein Jerobeam mag einen Altar bauen, welchen er sich in seinem Herzen erdacht hat, 1 Kön. 12, 33; oder ein König Antiochus befehlen, daß alle Völker einerley Gottesdienst haben sollen, 1 Macc. 1, 14; ein Nationalconvent dem höchsten Wesen die Existenz durch ein Decret sichern: Mlle. Aubry, als Göttin der Vernunft auf dem Altar stehend, macht doch Alle zu lachen, wie sie selber mitlacht. Haben wir denn keine Geschichte, die wir lesen können? und kein Gedächtniß, das sich der Zeitungen von den neunziger Jahren erinnert?

Zehnter Brief.

Aufmerksam will ich Ihnen seyn, auch wo ich Ihnen nicht folgsam seyn kann. Warum soll ich denn nichts wider die Vernunft in Glaubenssachen vorbringen? Weil es Schmach zuzieht. Wenn aber die Schmach Christi für größern Reichthum geachtet wird, Ebr. 11, 26, denn alle Schätze Aegypti? Wahrlich, wenn es weiter nichts wäre, und wenn es nur ankäme darauf, daß man Muth zeigte zum Widerstand, selbst in Todesgefahr, o dann fände sich wol mehr als Ein Arnold von Winkelried in der Kirche, der uns zuriefe: „Ich will euch eine Gasse machen! Sorget für mein Weib und für meine Kinder." Allein ein Kampf ist hier und nicht eigentlich ein Kampf, sondern mehr eine Arbeit und eine Kunst von andrer Art. Wir haben mit Füchsen zu thun, die in den Weinberg gekommen sind und die eben jetzt um so verderblicher sind, nun unsre Weinberge Augen gewonnen, Hohe L. 2, 15. Die Füchse werden erst gefangen, darnach erschlagen. Hier kommt es, um das Bild zu verlassen, auf Gelehrsamkeit an*) und Dialektik, in welcher letztern besonders einige Bekenner des Vernunft-

---

*) Von mir weiß man ja, so zu sagen, a priori, daß ich keine Gelehrsamkeit besitze. Ja, es verhält sich also, ich bin nur zwey Jahre auf Schulen und nur drey Jahre auf der Universität, und nirgends anders als in Kiel gewesen, und habe darnach gesteckt im Winkel einer Landgemeinde.

glaubens berühmt sind und sich bereits gewiesen haben auch in dem Thesenstreit. Da lassen Sie mich denn fortfahren, in den Briefen ebenfalls wider die Vernunft in Religionssachen zu sprechen; man fällt mich an und spricht sich aus, wie deutlich man es früher nicht gethan, darauf Gelehrtere und Gewandtere, denn ich bin, sie fassen können und nicht wieder loslassen. Das sey unsre offenkundige List.

Gott, der Inhalt aller Religionslehre, tritt nach dem neuen Glauben nicht zum Herzen. Schon weil er so fern gehalten wird, daß er in keiner Gestalt vor die Augen tritt, kann er zum Herzen nicht treten. Mögen sie sich winden, wie sie wollen, ihr Gott bleibt doch ein von ihnen gemachter Gott, und aus welchem Materiale, ob aus Holz, Elfenbein, oder aus Gedanken, das ist völlig einerley. Lassen Sie, mein Freund, Sich nicht täuschen. So wie wir andern Menschen unter den gestirnten Himmel treten, und hören den Allmächtigen von oben herab in unsre Seele reden; oder so wie wir die Erde betrachten in schöner Jahrszeit und sehen mit Augen des Geistes die unendliche Weisheit; oder so wie wir auf den Gang unsres Lebens achten und in der Erkenntniß der väterlichen Führung ausrufen: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue! — nein, so finden die Vernunftgläubigen Gott nicht, das nennen sie ein Hysteronproteron, und geben auf diese Gefühlsreligion nicht viel; wir sollen durch den Verstand zum Herzen, wir sollen erst beweisen, daß ein Gott sey, darnach mögen wir

abnehmen und deduciren, daß er gütig, weise und allmächtig sey. Freylich, wer nicht schon mit Gott in die Natur geht oder das Menschenleben betrachtet, der findet ihn auch nicht: sonst müßten, wenn ich nur bey der Natur stehen bleibe, die Bauern, die Hirten, die Matrosen die religiösesten Menschen seyn, und die Otaheiten auf ihrer glücklichen Insel, über der ein so schöner Himmel steht, die beste Religionslehre haben. Nein, wer in der Naturbibel lesen will, der muß wahrlich unsre gedruckte Bibel vorher gelesen haben, sonst verstehet er in jener kein Blatt, keinen einzigen Vers und lieset die tollsten Dinge heraus. Auch hilft hier feine Bildung nicht, zarter Sinn, ästhetisches Gefühl, wie man es nennen will; das hatten die Griechen wol, und wie war doch ihre Religion! Soll nicht passen, was Paulus sagt davon Röm. 1. 19 — 25, wird man doch passiren lassen, was Schiller singt: „Als ihr noch die schöne Welt regiertet, Holde Wesen aus dem Fabelland." Dergleichen kommt heraus, wenn man sich der selbstgemachten Religion oder eigentlich dem Selbstmachen der Religion ergiebt. So wollen freylich unsre Philosophen auch nicht. Man soll vom Absoluten ausgehn. O nehmt uns mit! nehmt das Christenvolk mit an den Altar, da ihr den Manen des göttlichen Spinoza opfert. Wir haben zwar auch einen Gott, der Himmel und Erde erfüllet, einen Gott, in welchem wir leben, weben und sind, aber ihr räumt es selbst ein, der, welchem wir als die erste Eigenschaft beylegen, daß er ist ein von der Welt verschiedenes Wesen,

sey derjenige Gott nicht, welchen ihr meinet und zu welchem ihr führen wollt. Wer ist der doch? Wir können euren Zeus nicht sehen vor Wolkendampf, in welchem sein Himmel verhüllet ist, denn wir haben nur den regard simple et amoureux, wie Fenelon spricht, den Aufblick des einfältigen Glaubens und der Liebe. Ihr seyd oben; könnt ihr auch wieder herabkommen und mit euren Brüdern deren Gott verehren? Um 1800 wurde uns gesagt von einem Philosophen, ein persönlicher Gott sey ein Götze. Könnet ihr den Gott eurer Brüder auch lieben, ich schreibe, lieben? Könnet ihr auch nur wieder herabkommen? Ich weiß, daß, die eure Höhe erreicht haben oder gestrebet darnach, verloren haben daselbst und gelassen ihre Vernunft oder ihren Verstand, wenn es so heißen soll.*) Schweigen will ich von einem traurigen Fall, der sich neuerdings ereignet, der mir gewiesen hat, wohin es führe, so jemand mit dem gegebenen Bibelwort auffährt und dasselbe deutet, wie er will, in der höhern Region sich eine Religion macht nach seiner Vernunft — das soll denn nimmer die Vernunft gewesen seyn; sondern anführen will ich, was Niemand verletzen kann, einen Fall aus dem sechszehnten Jahrhundert, um zu zeigen, welch' eine bedenkliche Sache es mit dem Gebrauch der Vernunft in der Religion sey, einen Fall von einem

*) — — ceratis ope Daedalea
Nititur pennis, vitreo daturus
Nomina ponto. Hor.

Manne, dessen Hauptabsicht, wie Schröckh in Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten Th. 1. S. 273 sagt, die gewesen ist, welche er in fast allen seinen Schriften zu erreichen gesucht hat: die Wahrheit der christlichen Religion aus Gründen der Vernunft zu erweisen. Adelung hat ihn auch in seiner Geschichte der menschlichen Narrheit Th. 6. S. 106 ff. Dieser war Wilhelm Postell, ein Franzose. Bacon von Verulam sagt von ihm*), er sey gewesen ein Mann von unruhigem Kopf und nicht ganz reiner Einbildungskraft, ein großer Wandrer und Mathematiker, von ketzerischer Verkehrtheit etwas angestrichen. Joseph Scaliger kannte ihn genau, und indem er seiner Verhaftung erwähnt, entschuldigt er ihn**) als einen Menschen, den seine Tollheit von dem Verdacht irgend einer Bosheit freysprechen konnte. Er ging nach Rom zu Loyola und verlangte Jesuit zu werden, wurde auch als Noviz aufgenommen, bald aber als ungescheit wieder abgedankt. In Venedig kam er nachher vor die Inquisition, welche jedoch nach dem Verhör erklärte, er sey weniger ein Ketzer als ein Narr. Er glaubte z. B. — doch nein, der Rationalist weiß, — er wußte, daß die menschliche Seele Christi

---

*) Tract. de longaevit. sect. 19: Vir capite motus Postellus et non integrae omnino phantasiae, magnus peregrinator et mathematicus, et haeretica pravitate nonnihil adspersus.

**) Opusc. varia p. 461. homo, quem insania ab omnis malitiae suspicione vindicare poterat.

von Gott vor Erschaffung der Welt hervorgebracht worden, daß sie der Weltgeist sey, durch den alles geschaffen worden; er fand am Himmel alle Gesetze der Natur, mit Hebräischen Buchstaben geschrieben; er kündigte eine Wiederbringung aller Dinge an; (das sollte ja wol seyn die Vereinigung aller Heerden unter Einen Hirten, dabey er, wie es mir bey euch, Rationalisten, scheint, sein Ich setzte anstatt Christi Ich: und dieselbigen will ich herführen, Joh. 10.) er rühmte sich sogar der Offenbarungen und eines Umgangs mit den Engeln, u. a. m. Ja, das war ein Rationalist! da sehen wir eine närrische, rasend gewordene Vernunft! eines Mannes, von dem Schröckh sagt, daß er so viel zur Erhöhung der Vernunft geschrieben, vornämlich in seinem Werk: De rationibus Spiritus S. libri II. Paris. 1543, d. h. die vernünftige Begründung der vom heiligen Geist geoffenbarten Religion. Und dieser Mann hatte doch noch einen festen Boden, auf dem er stand, er nahm die Offenbarung an; was muß denen widerfahren, die nichts unter den Füßen haben, als ihre Principien, oder, wenn minder philosophisch gesprochen wird, als einige Thatsachen des Bewußtseyns? Sie wollen unter Dach und Fach, und bauen, construiren sich ein System, das alle Anmuth und Armuth einer Laube hat. Sie wollen empor, werfen einen Strick in die Höhe und klettern hinauf an dem, kommen auf ähnliche Art zur Sonne hinauf, wie M... vom Monde herunter kam. Ob ich denn leugne alle natürliche Religion? Ja, die leugne ich, bis mir gewiesen

wird einmal ein Lehrsatz, den die geoffenbarte Religion nicht enthält; bisher habe ich die Vernunftgläubigen immer in dem Werk gefunden, daß sie abthaten von der geoffenbarten Religion, und niemals, auch nicht ein Weniges, hinzu. Wie, ist denn euer Brunnquell, scaturigo, der Religion, für welchen ihr die Vernunft ausgebt, so trocken? Ist er vielleicht ein Brunnquell, wie der vor einigen Jahren bey Rendsburg sich aufthat, welcher nicht erquickendes Wasser, sondern erstickenden Sand gab? — Wie, ist die Mutter der Religion, alma mater, wie ihr die Vernunft nennet, so arm, daß sie der Tochter, die von ihr ausgezogen seyn soll, auch gar nichts in die Haushaltung nachschicken kann, wie doch die Mütter pflegen? Oder verwechselt ihr vielleicht die Namen, daß die Religion die Mutter, und die Vernunft die Tochter ist? Nach den Geburtsscheinen, welche die Geschichte geschrieben hat, möchte das jemand glauben, so wie nach der Gesinnung und dem Verhalten, welches die Religion gegen die Vernunft beweiset. — Ihr nennt die Vernunft ein Licht; das Licht ist doch von ganz sonderbarer Art, wenn ihr damit kommt, die Religion zu beleuchten, nämlich, was sonst die Finsterniß thut, es läßt eine Wahrheit nach der andern verschwinden. — Ihr nennt die Vernunft auch gern den göttlichen Funken. Nun, denselben geworfen in das Werg eurer ausgepflückten, ausgezupften Religion, (ein Wortspiel ließe sich hier im Lateinischen machen, mit stupa und stupor,) und darüber gelegt von euren Persönlichkeiten, entsteht allerdings ein Feuer,

daran ihr heiß werdet, wie ich das wol gesehn an den Flammenpfeilen, die ihr auf mich schießt. Nur weiß ich das auch und sage es rühmlich, die solches thun und es also thun, erkennt ihr selbst für eure Vorfechter nicht an, und mögt euch noch mehr, als ich selbst mich, an diesen Vernunfttollen ärgern. — Ob ich den Vernunftgläubigen alle Religion abspreche? Mit nichten, aber ich halte dafür, daß sie in Selbsttäuschung gehen, indem sie meinen gefunden zu haben, was ihnen doch schon gegeben war. Die Mittheilung der Religion, wie die gläubige Annahme derselben fällt in eine Zeit, bis zu welcher hinab vielleicht nur ihr Gedächtniß nicht reicht, in welcher Zeit noch kein Vernunftgebrauch Statt gefunden. Ihr jetziges oder ihr späteres Finden ist nicht wie das Finden eines mathematischen Lehrsatzes z. B. des sogenannten pythagoräischen, welcher ist ein reines Erzeugniß der Denkkraft, sondern ihr Finden ist ein Wiederfinden, zu welchem ihnen verhilft, wer weiß nach welcher verkehrten Rechnungsart, das in ihrer Kindheit ihnen gegebene Facit. Haben sie dieß auch etwa nur so hingeschrieben? und darüber allerley, das wie ein Exempel aussieht, doch ein solches Facit nimmermehr giebt? Einer misset dem andern diese Schuld bey in der Vernunftreligion. Daher auch die große Uneinigkeit unter den Vernunftgläubigen, der ists ganz, der halb, der nur angestrichen, wie das in den verschiedenen Lehrgebäuden und philosophisch-religiösen Ansichten an den Tag gelegt wird. Lauter Vernunft, reine Vernunft, nichts als Vernunft in der Re-

ligion ist doch immer noch eine Seltenheit, und in einigen Stücken, in großen Stunden, verstattet man den Offenbarungsgläubigen, daß sie glauben. Es werden Verschen geliebt in dem Thesenstreit, da fällt mir auch ein Vers ein, von einem bey Rationalisten hochbelobten und bey Supraratiionalisten nicht unbelobten Dichter, Tiedge: „Und wenn den Heiligen die Grübeley vermißt, Dann findet ahnend ihn der Glaube, Der die Vernunft der Tugend ist.“ Also nämlich, wenn es, wie kurz vorher in der Stelle, mit dem Beten der Vernunft nicht fort will. Ist dieser Fall nicht Vielen begegnet? In Stunden großer Freude, die das Herz zu überwältigen kommt, faltet der Mann seine Hände, wie ein Kind, und betet — eben dasselbe vielleicht, was er als Kind gebetet; in Stunden großer Angst, wenn das Verhängniß, wie eine schwere Wolke, über dem Menschen steht, da ergreift das Herz mit Kühnheit wieder, was die Vernunft in ihrer Keckheit verworfen hat, da streicht der Mensch die Segel der Vernunft ein und wirft den alten Glaubensanker einmal wieder aus. Wohl dem, der alsdann noch einen Ankergrund in sich hat! der in ihn geleget worden von gläubigen Eltern und Lehrern! Wo nicht, so ist der Mensch verloren. Wir wissen, was es mit der Grundlegung jetzt für eine Beschaffenheit habe; nach den in einem frühern Brief gegebenen Proben wissen wir, daß solchen Lehrern und Lehrbüchern zufolge wol Glauben genommen, aber nicht gegeben werde; „in der Schule habe ich meinen Glauben verloren,“ „ich

auf dem Seminar," „auf der Universität ich" seufzet gewiß, wie schon die Literatur schließen läßt, wenn man auch keine Erfahrung hätte davon, manche unglückliche Seele, und ich thue hierauf die unpassend scheinende Frage: Giebt es jetzt auch mehrere Wahnsinnige, als in früherer Zeit? Das wird allgemein behauptet, und es ließe sich wol diese Behauptung eben so unumstößlich durch Listen beweisen wie die, zu welcher der Beweis in Listen vorhanden ist, daß es seit den Jahren der neuen Agende (ich sage nicht: durch sie) mehrere Verbrecher im Lande giebt, als vor ihrem Gebrauch sich fanden. In Absicht der Verbrechen, wie in Absicht des häufigern Wahnsinns, erkläre ich: die Glaubensschwäche unsrer Zeit, die leidige Rationalisterey ist eine Mitursache. Und noch ist nicht einmal, was den Wahnsinn besonders betrifft, die Gottesmacht des Gewissens wirksam unter den Leuten, sie gehen noch fort in der Einbildung der neuen Lehre, daß sie von Natur gut seyen und gut machen können durch nachheriges Bessermachen ihre frühern Verschuldungen, dies auch nach Socinianischer Rationalisterey, — wann ihnen darüber ein Licht wird aufgehn und die rechten Bußglocken zu läuten anfangen vor ihren Ohren: kommt nicht vorher der alte Glaube mit seinem Trost in ihr Herz, wahrlich, dann werden jene Unfälle des Wahnsinns, Unfälle nennt man sie, noch viel häufiger sich ereignen und jedermann erschrecken davor, daß doch also gefrevelt worden zu unsrer Zeit an dem Heil der Menschheit, wie man sich das in solcher Größe nimmer vorge-

stellt. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gab; also hat die Welt sich jetzt vom Teufel blenden lassen, daß man ihm gleichsam seinen eingebornen Sohn wieder zurückschickt: Wir brauchen ihn nicht. Lassen Sie mich einen Raub besonders nennen, den man an der gläubigen Christenheit begangen hat: das Gebet ist ihr genommen. Im Jahr 1806 z. B. ist, unter Beziehung auf einen im Dänischen herausgekommenen, in die deutsche Sprache übersetzten Katechismus der Tugendlehre Jesu, in einem zunächst für Jugendlehrer geschriebenen Journal die Nachricht mitgetheilt, daß es Philosophen gebe, welche behaupten, es sey ganz und gar kein Grund zu beten da, man möge nun 1) auf Gott, zu dem gebetet wird, oder 2) auf den Menschen, der betet, oder 3) auf das, warum gebetet wird, Rücksicht nehmen. Auf solche Frage, in dieser Form wurde die Nachricht mitgetheilt, antwortete, ich weiß nicht, ob sonst jemand, die Zeit zur Genüge, wenn nämlich aus den meisten Kirchen und Schulen und Häusern das Gebet beynahe verschwand. Wo noch gebetet wurde, da geschah es meistens in wohlbewußter psychologischer Täuschung als Erweckungsmittel der in uns selbst vorhanden geglaubten Kräfte, da wir uns eigentlich selbst das gäben, was wir in genommener Stellung von Gott erbäten, und um nicht zu stark anzustoßen bey dem Menschenverstande, drückte man sich aus mit der lauen flauen Wendung: Laß uns! laß uns! Möchten wir!

möchten wir! — Nun, wer nicht mehr betet, der hat auch keinen Gott mehr; aber derjenige Gott, den die Vernunft herbeyschafft, ist freylich auch ein solcher, zu dem das Herz (das Herz soll doch wol beten?) nicht beten kann noch mag, weil der Gott keine Augen hat zu sehen auf den Gerechten, und keine Ohren hat zu hören auf ihr Gebet. 1 Petr. 3. 12.

So finde man es doch nur bey den Gebildeten, wird eine von den Einreden seyn. Aber man will ja keinen Menschen jetzt ungebildet bleiben lassen! Das ist ja ein Treiben und Schrauben mit der lieben Jugend, daß man nicht absieht, wohinauf, oder richtiger gesprochen, wohinaus am Ende. Wir haben jedoch schon den Erfolg gesehen, daß ein Frauenzimmer einen Kirchengesang nicht mitsingen konnte, weil es die Strophen nicht also abgesetzt fand im Gesangbuch wie in Schillers und Körners Gedichten; daß eine Confirmande Bibel und Gesangbuch nicht unterschied, dem Prediger, der eine Bibel mitzubringen verlangt hatte, ein Gesangbuch reichte mit der Frage, ob das eine Bibel wäre, Mutter meinte es; daß Schulkinder wol wußten, König Alexanders Vater habe Philipp geheißen, aber nicht wußten, wie König Salomo's Vater geheißen; u. dgl. m. Müssen auch nicht, ich möchte sagen, nothwendig solche Dinge zum Vorschein kommen, wenn (holt Athem!) Völker- und Volksgeschichte, Geographie und Astronomie, Naturlehre und Naturgeschichte, Seelenlehre, Leibes-

lehre, Gesundheitslehre, hochdeutsche Sprache und schriftliche Aufsätze, Zeichnen und Malen, Notensingen und Turnspringen und wer weiß was alles in allen Schulen gelehrt werden soll? Bleibet da die Zeit auch nur, um den Katechismus zu lernen und die Bibel zu lesen? Vor den Mäusebüchern, wie der gemeine Mann in einer gewissen Gegend die neuen Fabel- und Lesebücher nennt, und vor dem reichen Stoff, den sie geben zu Unterhaltungen von der Katze und der Maus, vom Elephanten, vom Schaaf, von Thieren, deren Fett den Menschen nützlich ist, u. dgl. ist nur wenig Zeit übrig, sich auch noch mit der Bibel bekannt zu machen und einen Gesang zu lernen. Wenn nun noch jede Lehre des Christenthums sokratisch-katechetisch erörtert, zergliedert, entwickelt, verdeutlicht und aus Vernunftgründen, selbst ohne die Belege der Bibel, (Beweise enthält sie bekanntlich für die Rationalisten nicht) bewiesen werden soll, — da mag man wol ein halbes Jahr bey den Selbstpflichten stehen bleiben, soll anders der Unterricht nach dem Rationalismus des Lehrbuchs oder der selbst entworfnen Dictaten gründlich seyn. Das giebt denn wohl unterrichtete Kinder, die freylich raisonniren können sobald sie haben, worüber, deren Denkkraft gebildet ist, intensiv, doch in Ermangelung eines über jene Mäusebücher sich hinauserstreckenden würdigen Stoffes, bis sie den finden auf gut Glück, so lange bleiben bey dem herzlosen — Kopfrechnen.

Die also Unterrichteten werden die Zuhörer des Predigers. Wer nicht rationalistisch predigt, was kann der ausrichten an solchen? Sie bringen den Stoff nicht mit, aus welchem er arbeitet, und kennen die Sprache nicht, in welcher er redet, weil sie überhaupt den christlichen Sprachgebrauch nicht kennen. Ein großes Unglück in der lutherischen Kirche, wenigstens hier zu Lande! Das hat gewiß manchen Tempel zum Babel, daher die Predigt darin zur Fabel gemacht. Ich könnte mit leichter Müh ein alphabetisches Verzeichniß neuer und in neuem Verstande gebrauchter Wörter anfertigen, ein neues arnoldisches Kirchen- und Ketzer-Lexicon: Ansicht, Aufklärung, Besserung, Bestimmung des Menschen, Christusreligion, Charakter, und so durch: Erlösung, Geist des Christenthums, Licht, Moralität, religiös, Segen, veredelt und vernünftig — bis zum Zwecke Jesu und seiner Apostel. Kehre sich indeß der offenbarungsgläubige Prediger nicht daran! Dem alten Glauben, der von Gott gegeben ist, fehlt auch in seinen Worten noch kein Stück aus dem Vater unser: sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. *) Alle Welt ist

---

*) Von der Gewalt des Wortes, wenn der Glaube gepredigt wird zur Zeit des Unglaubens oder Misglaubens, stehen Beyspiele in Müllers Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Reformation, Leipz. 1806. Ein paar derselben theile ich hier mit.

S. 186. Thomas Platter erzählt in seiner Lebensbeschreibung: als ich Zwingli zum erstenmal über die Worte „Ich bin ein guter Hirte" predigen hörte, hat er

Zeuge, wie verlassen dagegen die rationalistischen Prediger stehn. Sie tragen vor, was ihre Meinung von dieser und jener Sache sey, — in Meinung liegt „mein" — wollen die Zuhörer, was „sein" ist? Ich denke, was Gottes ist. Meinungen wachsen im Garten der zweifelnden Vernunft, aber im Garten des gläubigen Herzens nicht. Herzlich predigen wird allgemein verlangt; wenn aber die Religion selbst, die der Prediger hat, nicht herzlich ist? Es hilft wenig, ja es mag Widerwillen erregen, wenn er bey jedem Satze ankündigt, daß dieß seine „innigste Ueberzeugung" sey, und um Vergünstigung bittet, sie den Zuhörern vorzutragen. Diese wenden sich weg davon. *) Der Rationalismus kann

---

es so streng ausgelegt, daß ich wähnte, es zöge mich einer mit dem Haar über sich. Er zeigte an, wie Gott das Blut der verlornen Schäflein würde von den Händen der Hirten suchen, die an ihrem Verderben schuldig wären. Da dachte ich: Hat es die Meinung, so Ade Pfaffenthum. — Müller setzt hinzu: Diese Exempel stehen nicht müssig da. Die Zeit kann kommen, wo man solche Gefühle wieder verstehen wird.

S. 182. Auf dem Reichstage zu Speyer wurde den Evangelischen der Besuch der Predigten verboten, dennoch kamen am Palmsonntage 8000 Menschen in der Kirche zusammen. — Als Otto Werdmüller zu Zürich die ersten Katechisationen hielt, liefen Weiber und Männer, Junge und Alte in die Kirche zusammen, so daß sie sie nicht alle fassen mochte.

*) In dem oben angef. Buche wird aus der Reformationszeit ein Fall erzählt, wie damals sich das Volk gegen eine misfällige Predigt benahm. S. 183. Der Rath zu Braunschweig ließ 1527 einen Pfaffen von Magdeburg kommen, um durch seine Gelehrsamkeit die Reformation

nimmer eine wahre geistliche Beredsamkeit geben. Auch steht ja ein solcher Prediger verlassen von der Fürbitte der Gläubigen da. Soll die nichts gelten? für den nichts der im Dienst des heiligen Geistes steht, wie unsre alte Kirchenordnung sagt? der in Namen Jesu Christi zu der Gemeine spricht, nach dem Kanzelgesang: Liebster Jesu, wir sind hier, Dich und dein Wort anzuhören? Freylich, das ist nach Nr. 42, dagegen Nr. 43 steht: deine Lehre anzuhören. Jesu Lehre, Zeno's Lehre, Kants Lehre und des Prädikanten eigene Lehre, dann sind die Rationalisten eben darauf und schelten den Prediger, der Priester seyn will, selbst so bescheiden, daß sie, wie Einer besonders thut, sich spreizend vor die ganze Kirche, kund und zu wissen

---

zu hinterhalten. Als er zu dem Ende am 22 Trinitatis eine Controverspredigt hielt, stimmte ein Bürger an, und das ganze Volk sang nach: „Ach Gott vom Himmel, sieh „darein, Und laß dich das erbarmen: Wie wenig seyn „der Heiligen dein! Verlassen sind wir Armen! Dein „Wort läßt man nicht haben wahr" u. s. f. so daß der Pfaffe beschämt von der Kanzel stieg. — Bey diesem Citat lasse ich aber nicht unerinnert, daß in einem ähnlichen Falle bey uns in den Agendestreitigkeiten, da auch jemand aus der Gemeine mit einem Gesang in die Predigt fiel, die Gemeine auch mit einstimmte, die Obrigkeit gebührenderweise den Anstimmer mit Gefängniß bestrafte.

In Betreff des gleichgültigen Wegwendens, mit welchem das Volk sein Urtheil über rationalistische Predigten zu erkennen giebt, stelle ich noch diese Note hieher, wenn man will, als einen Lockvogel für neue Schwärme von Gegensprüchen, — Schulen heißen solche Schwärme in der Kunstsprache: Tac. Hist. L. I. cap. 22. Maiorem fidem adhibent homines iis, quae non intelligunt. Cupidine humani ingenii libentius obscura creduntur.

thun ihre neuen Sprüche, die weder mit Gottes Wort noch den symbolischen Büchern übereinstimmen, wollen aber doch nur Prediger seyn. Wie galant gegen den Zeitgeist! Sonst standen die Katholiken den lutherischen Priestern nach, jetzt wir selbst uns einander. Stoßt den Katholiken wie dem Zeitgeist zu Gefallen auch die Altäre um, die ganz in demselben Verhältniß, beydes dem Namen und der Sache nach, zu dem Vernunftglauben stehen, ihm auf gleiche Weise im Wege stehn wie das Priesterthum: dann sind wir völlig Reformirte, ein wenig schlechter nur in unserm Glauben, wir Abgefallenen, als die in ihrem Glauben beharrenden Reformirten selbst.

Dieser Brief ist länger geworden und enthält viel Widerwärtiges, lieber N. Hätte ich auf mehrere Briefe dieß Widerwärtige vertheilt, würde mirs auch einen vertheilten Tadel von Ihnen zugezogen haben. Lieber auf Einmal.

Eilfter Brief.

Nun soll ich Alles wieder verdorben haben? Ist das Mäuschen denn so gewaltig böse? Ich meine die Vernunft. Sie nennen sie eine Schlange, das kann ich auch thun, aber nicht aus dem Grunde, wie Sie, weil ihr Stich so gefährlich sey, sondern weil sie, die doppelzüngige, noch immer auf dem Baum der Erkenntniß sitzt und (ein Ausdruck Jacobis) mit förmlicher Wahr-

heit und mit wirklichem Irrthum alle Söhne Adams täuscht. Nehmen Sie noch das dritte Gleichniß von der Vernunft: In Glaubenssachen ist sie der Dieb am Licht und muß abgeschneuzt werden. Räumet ja selbst Lessing, der in der vorliegenden Sache den Rationalisten, aus ihren Gründen mit Recht, mehr als der Apostel Paulus gilt, Sämmtliche Schriften 5ter Th., S. 29, „eine gewisse Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens ein, als welche beruhe bloß auf dem wesentlichen Begriffe einer Offenbarung, oder vielmehr gebe sich die Vernunft gefangen, ihre Ergebung sey nichts als das Bekenntniß ihrer Grenzen, sobald sie von der Wirklichkeit einer Offenbarung versichert ist." Hier wollen denn, nicht sowol die Philosophen, die mich längst verworfen, sondern die rationalistischen Suprarationalisten, zu verstehen, die aus Vernunftgründen an die Offenbarung glauben, ich meine insonderheit die weniger Eingebildeten und Vornehmen unter diesen, ihre Raisonnements endlich anknüpfen und hierüber eine Meinung hören von mir. Ich trage Bedenken. Die so geschwind bey der Hand sind, eine Linie zu ziehen, möchte ich die ein wenig scheu machen, indem ich sie bitte, Bayle's und Leibnitzens Streit über diesen Punct zu lesen, jenen Autor in II Eclaircissement, p. 620. Diction. Tom. IV, und in Tom. III p. 684, diesen in Discours de la Conformité de la Foi avec la Raison. Ich für meine Person befolge einstweilen Bayle's Rath, indem ich gegen die Anfälle

der Vernunft mich hülle in den Glauben (s'envelopper de sa foi, c'est un voile épais et impénétrable à toutes les injures de l'air, c'est à dire, à toutes les assauts de la raison naturelle,) und halte mich immer fester an der Weise, die man im N. T. und in dem Apostelwerk beobachtet sieht. (Je les prierai d'étudier un peu le genie, que l'on voit régner dans le N. T. et dans la Mission des Apôstres.) „Das Disputiren, sagt Bayle, ist eine Sache, die wenig gebilligt zu seyn scheinet in dem Haushalt des Evangeliums. Jesus verlangt sogleich den Glauben und die Unterwerfung. Das ist sein und seiner Apostel gewöhnlicher Anfang: Folge mir, glaube, und du wirst selig! Dieser Glaube aber, den er verlangt, wird nicht erworben durch eine Reihe philosophischer Verhandlungen und durch große Vernunftschlüsse; er ist eine Gabe Gottes, er ist eine reine Gabe des h. Geistes und wird meistens ungebildeten Personen zu Theil; er wurde selbst bey den Aposteln nicht erzeugt durch Reflexionen über das heilige Leben Jesu Christi, über das Ausgezeichnete seiner Lehre und seiner Wunder. Gott selbst mußte es ihnen offenbaren, daß ihr Lehrer sein ewiger Sohn wäre. Wenn Jesus Christus und seine Apostel sich zuweilen herabgelassen haben zum Raisonnement, so haben sie darum doch nicht ihre Beweise in dem natürlichen Licht, sondern in den prophetischen Schriften und Wundern gesucht; und wenn St. Paulus sich einigemal eines Beweisgrundes für den Menschen (ad hominem) bediente, so ließ er es nicht dabey. Seine Methode ist

ganz verschieden von der Methode der Philosophen. Diese rühmen sich, in sich klare Principien zu haben und ein so wol zusammenhängendes System, daß kein anderes Hinderniß der Ueberzeugung zu fürchten ist, als der stumpfe Geist der Zuhörer oder die schlaue Bosheit ihrer Nebenbuler, und erbieten sich, von ihrer Lehre Jedermann den Vernunftgrund anzugeben und sie zu behaupten gegen Jeden, der kommen mag. Paulus dagegen sieht ein, daß seine Lehre dunkel sey, daß er sie nur unvollkommen kenne, daß man nichts davon begreifen könne, wenn nicht Gott eine höhere Erkenntnißkraft (discernement spirituel) mittheile, daß ohne dieselbe sie für eine Thorheit gelte. Er fordert die Philosophen nicht zum Widerspruch auf und ermahnt die Gläubigen auf ihrer Hut zu seyn vor der Philosophie und zu vermeiden die Beweisführungen dieser Wissenschaft, welche mehrere Menschen um ihren Glauben gebracht hat. Die alten Väter lehrten in demselben Geist und betrachteten die Dispûte mit den Philosophen für eins der größten Hindernisse, das dem wahren Glauben begegnen könnte." Wider den Spott des Philosophen Celsus über dieses Verfahren der Christen, daß sie immer sagten: Untersucht nicht! glaubet allein! bringt Bayle eine schöne Antwort des Origenes bey, in welcher derselbe anführt, daß zur Bekehrung der Völker kein wirksameres Mittel könne gefunden werden, als welches Jesus Christus hat angewendet wissen wollen, daß nur eine sehr kleine Anzahl Menschen auf dem wissenschaftlichen Wege zur Religion

kommen könne. In diesem letzten Punct kann ich Origenes nicht Beyfall geben, wie es auch Bayle nicht zu thun scheint. Es handelt sich da freylich zunächst von den Geheimnissen des Christenthums, allein was ist nicht Geheimniß in demselben? Das ganze Christenthum wird ja als ein Geheimniß sowol von Christo als von den Aposteln vorgestellt, als das Geheimniß des Reiches Gottes, von dem der natürliche Mensch nichts vernehme. Es scheint jetzt die Rede zu seyn von der Religion überhaupt; ich bitte, wen geht das etwas an? Laßt uns doch sprechen von der christlichen Religion, welche, was auch Lessing zugiebt, die natürliche (mir freylich unbekannte) einschließt. Es freuet mich, wenn jetzt Philosophen Studirende zum Christenthum hinführen, wie vormals von demselben ab, doch trauen darf man ihnen nicht, sie fangen nicht bey dem rechten Ende an, wollen tiefer gehen, als die Offenbarung selbst, und ich achte es für einen Zufall, wenn sie gerade jetzt bey der Offenbarung ankommen und allerdings vielen belebenden Stoff mitbringen; zu andrer Zeit mag wieder der Weg ihrer philosophischen Forschungen daran vorbey- und darüber hinweggehen. Alle Philosophie ist Rationalismus, wider den in theoretischer und practischer Hinsicht die Offenbarung gerichtet ist. Und die Vernunft der Neuern hat sie die Bescheidenheit auch, in welcher die Leibnitzische auftritt? Er definirt die Vernunft als die Verkettung der Wahrheiten, doch insonderheit derjenigen Wahrheiten, an welche hinan der

menschlicher Geist nach seiner Natur reichet ohne Hülfe des Glaubenslichts (est l'enchainement des Vérités, mais particuliérement (lorsqu'elle est comparée avec la Foi) de celles, ou l'esprit humain peut atteindre naturellement, sans être aidé des lumières de la Foi.) Er dringt auf die Unterscheidung: erklären, fassen, beweisen, behaupten, und weiset jedes an seinen Ort. Er sagt vom Glauben: wenn derselbe entzündet ist in der Seele, so ist er mehr als eine Meinung und ist unabhängig von den Gelegenheiten und Beweggründen, die ihn hervorgebracht haben, geht über den Verstand hinaus. (elle va au-delà de l'entendement.) Doch findet er den Gebrauch der Vernunft nothwendig beym Erklären, Fassen rc. um die christliche Religion überhaupt vor den Gegnern zu vertheidigen, so wie einzelne Dogmen besonders selbst für die Gläubigen noch annehmenswürdiger und zweifelsfreyer zu machen. Wer will auch leugnen, daß die Vernunft diese Dienste nicht leisten könne? daß sie gerade in unsern Tagen in einigen Philosophen als eine wackere keusche Hierodule sich zeige? Nebenbey giebt Leibnitz einen Umriß von der Geschichte dieses Streites bis auf seine Zeit, womit der Gelehrte verbinde, was davon Benthem im Holländischen Kirchen- und Schulen-Staat Th. 2, Cap. 2. beybringt. Bey den Reformirten nämlich hat immer die Vernunft am mehrsten zu schaffen gehabt oder wenigstens zu schaffen gemacht, wie denn schon Zwingli zu Marburg erklärte: Gott legt uns keine unbegreifliche Dinge

zu glauben vor;" Löschers Historia M. p. 149, c. 3, welches für übereilt ausgegebene Wort ich als das in die reformirte Kirche aufgenommene Vernunft-Element ansehe.

Diesen jetzt folgenden Absatz, lieber Freund, wollen Sie für eine lange Parenthese oder für eine Note ansehen. Ich will mich einmal recht des Rechtes bedienen, welches von der Briefform mir gegeben wird, und aus dem engern Context heraustreten. Ich habe eben die Zeitungen gelesen und wieder gesehn vom 13ten April, daß der Merkur doch mein wahrer Verfolger sey, wahrscheinlich, weil ich ihn nicht singe, conf. Hor. Od. L. I, 10, oder vielmehr diejenigen nicht, deren Facundus nepos er zu seyn scheint; da singt dieser nuntius auf mich „quidquid placuit." Dießmal doch nur eine Anzeige, die ich kaum anzüglich nennen kann. Aber man hält es mir gewiß zu Gute, wenn ich beym Auftreten der Vernunft jetzt immer arge Gedanken fasse. Freilich die Stoische Vernunft wird mir nichts zu Leide thun, aber die St. sche fürchte ich. Jene, der λόγος ὀρθός, ratio recta, absoluta, auch summa, ist das Ideal der Vernunft; wenn die noch gebildet wird, richtig oder unrichtig, dann habe ich zuverlässig eine Widersacherin an ihr. Möchte nur diese Rede auch einige vestigia ψυχῆς φιλοχείστȣ enthalten haben, die ein alter College in einer andern Stadt bey der Entlassungsrede und noch ein alter College in einem Programm (der jungen nicht zu gedenken) wahrlich nicht gezeiget haben. Diese beyden sind

gewiß nicht an diese ihre gelehrten Arbeiten gegangen mit Gebet, wie Casaubonus gethan. v. Casauboniana zu Anfang, wo auch nicht weit hinein von den vestigiis ψυχῆς φιλοχρίστȣ steht. Was wollen diese guten Alten? Nein, des Glaubens war mein alter Rector Jaeger in Meldorf nicht; ich vergesse unter mehreren Ermahnungen niemals, was er mir bey Röm. 9, 5. sagte. Ich mag sie nicht erinnern, obwol der Eine ganz fürchterlich auf mich schimpft, an Horaz, die Ode: Parcus Deorum cultor etc., daß sie doch die Segel zur Rückkehr wenden, da es noch Zeit ist, (Ueber ein Kleines 1 Joh. 16, 16) gebe ihnen lieber das Paulinische Ephes. 4, 30: Μὴ λυπεῖτε τὸ Πνεῦμα τὸ ἅγιον τοῦ Θεοῦ! *)

Wie sehr aber die Einigkeit gestört werde dadurch, so fahre ich nach obiger Parenthese fort, wenn der Vernunft Siz und Stimme im Kirchenrath (geistlich zu verstehen) gegeben wird, das sollten wir, dünkt mich, aus der Geschichte der reformirten Kirche gelernt und uns doch gemerkt haben. Hat auch ja selbst unser Land, das durch gemessene Glaubensbekenntnisse und Kirchengesetze sonst wolverwahrte lutherische Land, einst kämpfen müssen gegen die aus dem rechten Gebiet der reformirten Kirchen, aus Holland, kommenden Antoinette Bourignon, die freylich katholisch erzogen war, aber die Mengerey der Religionen mochte in Amsterdam an-

---

*) Ueber den ἄλογον μισόλογον des Einen hatte ich eine Bedenklichkeit, ob das auch grammaticalisch wäre und wandte mich als ein „homo rudis litterarum" an einen hiesigen eruditum, gegen dessen Stimmfähigkeit in Sachen der Erudition am wenigsten, der diese Benamung brauchte, einreden wird. Dieser Mann schrieb mir sogleich zurück: „Ἄλογος μισόλογος, wenn das heißen soll ein unvernünftiger Vernunfthasser, ist nicht griechisch, „sondern deutsch mit griechischen Buchstaben. Umgekehrt „wird erst ein Schuh daraus."

gefangen haben, s. Arnold Th. 3, S. 160 — und gegen die David Jorisischen Schriften, s. Mosheims Kirchengesch. Th. 6. auch Kraft und Helmann. Doch das sind vorübergegangne Dinge, dagegen steht bleibend als ein beständiges Zeugniß des Zwiespalts unter den Reformirten an unsrer Eider Friedrichsstadt. So lange Leben in den reformirten Kirchen war und wo es am regsamsten war, da hatte das Spalten kein Ende; mit einem Scheit vom Baum des Lebens liefen hier ein paar Menschen davon, mit einem Streif vom Rock Christi dort ein paar Menschen; die folgten der Sonne, und die dem Lamm im Wappen; da gab es ein Kirchlein der Feinen, da ein Kirchlein der Groben, wie solches die holländische Kirchengeschichte lehrt. Gehört auch hieher, daß Holland so viele Universitäten und große Philologen hatte? — Daher ist das mein Urtheil: der Vernunft darf man in Sachen der Religion nicht trauen. Mir erscheint sie als eine Bulerin, die es bald mit dem Glauben, bald mit dem Verstande hält. So ists offenbar, bey einem von meinen reformirten Gegnern hält sie es mit dem Glauben, bey fast sämmtlichen lutherischen Gegnern hält sie es mit dem Verstande. Wird sie erhoben aus ihrem ihr angewiesenen Geschäfft, aus ihrem Erbgeschäfft, welches ist die Oekonomie beyder, — neben den Verstand auf den Stuhl, so macht sie ihn pedantisch, — neben den Glauben auf den Stuhl, so macht sie ihn phantastisch und erzeuget mit ihm Schwarmgeister, vor welchem Gezeugniß unsre Kirche von jeher sich hat zu verwahren gesucht. Diese sind uns jene Dews, von denen der Zend sagt, s. Z. A. im Kleinen, S. 163, daß es deren Gesetz sey, ohne Gesetz zu seyn. Da wird jegliches Band abgeschüttelt. Man gehet einher nach eigener Wahl in Geistlichkeit der Engel, Col. 3, 18. Knutzens Lehre findet Beyfall, nach welcher „die Vernunft oder das Wissen nebst dem Gewissen als eine Bibel ist, welche alle Menschen mit, bey und in sich führen, und das

rechte und wahre Glaubensprincip ist." S. Unschuld. Nachrichten 1702 im Bericht von der Secte der Gewissener. Jenes Lehrbüchlein eines gewissen Superintendenten in einem benachbarten Lande findet dann Beyfall mit seinem Lehrsatz, daß jeder Mensch vermittelst seiner vernünftigen Natur sein eigner Gesetzgeber und Richter sey. Unter also denkenden Menschen kann es nimmermehr recht geheuer seyn, auf die Länge nicht seyn. Ich leugne nicht, mein Urtheil würde vielleicht anders lauten, sähe ich nur eine einzige Gemeinde (Individuen können hier nicht in Betracht kommen) nur eine einzige Gemeinde, die einen rationalistischen Prediger, rationalistische Schullehrer und rationalistische Leserey hat, dem dritten Gebot zufolge „die Predigt und Gottes Wort nicht verachten, sondern dasselbige heilig halten, gerne hören und lernen," auch ein Streben in ihr, bey dem Gebrauch sämmtlicher Gnadenmittel, „heilig als die Kinder Gottes darnach zu leben;" allein wo ist eine solche? wo ist religiöses Leben außer da, wo die Vernunft abgehalten oder wieder ausgetrieben worden auf ihr Gebiet, auf ihr Geschäfft zurück?

Ich habe der Vernunft nachgespürt in recht vielen Büchern, wie sich selber sie nenne und über sich ausspreche, von 1 Sam. 25, 3 an: Abigail war ein Weib guter Vernunft, שֶׂכֶל, bis hinein in „Allgemeine Grundzüge zur Wissenschaft. Altona, 1817." Hier ist doch wol die neueste Vernunft? In diesem Buche wird es ein Wahn genennet, S. 233, daß es zweyerley Erkenntnißweisen gebe, eine begreifende für die äußere und endliche, eine unmittelbar anschauende für die innere und übersinnliche Sphäre. Daselbst S. 235 f.: „Der Geist vernimmt in der tiefen Bewegung seiner Ge-„danken Sich Selbst und seine ursprüngliche — All-„macht, indem er das ganze äußere und widersprechende „Seyn der Dinge als ein solches zu vernichten „wagte, um es nun als den eigenen Gedanken

„in verklärter Gestalt wieder herzustellen. Dieses höchste „absolut freye Bewußtseyn, welches wir aus der gesetzlichen Nothwendigkeit des zuerst zweifelnden Denkens „sich haben hervorbilden und emporsteigen sehen, ist „nun das der Vernunft." Nun, diese Vernunft, welche in der Philosophie die rechte seyn mag, wird doch nimmer in der Theologie, wo von ihr in solcher Gestalt früher nicht die Rede gewesen ist, so wie in dem Thesenstreit die richtige und die gemeinte seyn sollen? — Indeß doch auch ziemlich allgemein wird als „das Vermögen der Ideen" die Vernunft angegeben, welche Definition in den jetzigen kleinen Schriften selbst vorkommt, und man ist sehr angewandt, mittelst ihrer unsre geoffenbarte Religion zu philosophiren. (Analogisch nach: anglisiren, französiren.) Da frage ich denn diejenigen, welche „in der Begeisterung der Freyheit jede Gunst und Gabe von Außen verschmähen und keines andern Besitzes als des selbsterrungenen froh werden:" Ihr habt die Ideen Freyheit, Wahrheit, Heiligkeit, Unsterblichkeit, Liebe, u. a. m.; ist „Gott" auch eine solche Idee? und nichts als eine solche Idee? Ihr stellt Ihn mitten unter sie. Wie kommt ihr aber zu Dem, das das ist, der z. B. wahrhaftig, heilig ist, der das wirklich oder nach biblischem Sprachgebrauch leibhaftig ist? zu dem Kern der Idee, möchte ich sagen? In praktischer Hinsicht wollet ihr die Idee ein Ideal nennen; was gewinnen wir denn damit? etwa daß die Phantasie einen Kern in diese Idee hineinzaubert? Habt ihr denn nun mehr? Habt ihr nun den Gott, der uns mit Händen erschaffen hat? den allmächtigen Gott, an dem die Welt ruht, an dem allein wir auch ruhen können? den Weltordner der Weltordnung, den Lenker unsres Schicksals? „bis der Alte kam" Dan. 7, 22. — seht ihr den Alten, der unsre Zuflucht ist für und für, zu dessen Bergen wir unsre Augen aufheben, von denen uns Hülfe kommt,

der uns der rechte Berger ist, bis das Unglück vorüber-geht, Ps. 90. 121. 57 — habt ihr den? Moses und David und Jesaias und der Sohn, der in des Vaters Schooße sitzt, und der Jünger, der an der Brust des Sohnes lag, die zeigen uns Den, der in der Welt zwar aber auch vor der Welt und außer und über der Welt ist, unsern Gott und was er vor Zeiten manchmal und auf mancherley Weise geredet hat. Ich kenne die philosophische Terminologie vom unterschiedlichen Seyn und Daseyn, aber diese verwehrt mir nicht zu sagen: Was ist, was in demselben Verstande etwas ist, wie Sonne, Mond und Sterne z. B. etwas sind, das muß wahrgenommen werden in demselben Verstande, wie Sonne, Mond und Sterne wahrgenommen werden, mittelst eines Sinnes, der von demselben afficirt wird, gleichwie von körperlichen Dingen Auge und Ohr afficirt werden; und wie den Menschen ein besondrer Sinn für Musik, Malerey u. dgl. gegeben ist, ebenso ist ihnen ein besondrer Sinn zur Wahrnehmung göttlicher Dinge gegeben, welcher Sinn afficirt werden muß, sonst nehmen die Menschen nichts wahr. Dieser Sinn, er ist weder Natur allein, noch ist er Gnade allein, sondern er ist, wann er thätig gefunden wird, beydes; welches von beyden mehr, das ist verschieden nach der Natur des Menschen und nach der Gnade an dem Menschen; wie viel von beyden, dieß zu bestimmen, müssen wir jeglichenfalls wol bleiben lassen, ja vor der Erkenntniß der Gnade, die dem Menschen widerfährt, verschwindet ganz die Erkenntniß der mitwirkenden Natur. Dieser Sinn ist nach allgemeinem Sprachgebrauch das Herz, das Gemüth, nach christlichem Sprachgebrauch insonderheit der Glaube, bey welcher letzten Benennung indeß lauter Gnaden- und keine Naturwirkung zu denken ist. Diesen Sinn die Vernunft nennen, wie seit einigen Jahren angefangen ist und von einem der letzten Gegenschriftsteller, ich möchte sagen, mit Salbung geschieht,

das ist wenigstens sprachwidrig, verwirrt die Sachen und die Seelen, daher auch in der Vorrede zu den symbolischen Büchern gelehret wird, daß wir nicht allein in rebus sondern auch in phrasibus bey der erkannten und bekannten Wahrheit verharren sollen. Zu diesem Sinn die Vernunft machen, nach der allgemeinen Bedeutung des Wortes Vernunft, und dieselbe einführen in die Religion nach derselben Geltung, die sie in andern Wissenschaften hat, das ist aber eine Verkehrung des Göttlichen ins Menschliche, eine Verdüsterung des in gläubige Herzen gegebenen hellen Scheins, das ist eine Verwandelung der Religion in Philosophie. Was leistet denn die Vernunft? So wenig das Auge einen Gegenstand hinsehen kann, er muß vor dasselbe treten; so wenig der Glaube auch nur Statt finden kann ohne etwas, das er glaubet, welches ihm muß vorgehalten werden und nicht sein eigen Erzeugniß seyn darf, um welches er ja weiß und also nicht daran glaubet; so wenig das Herz im allgemeinen Verstande auch nur zur Erkenntniß seiner selbst kommen kann ohne einen Gegenstand, den es verabscheut oder liebet, — versuche jemand die Liebe zu lieben: eben so wenig kann die Vernunft, wie großen Bau-Geist sie auch hat, etwas setzen, das nicht auf gewisse Art schon gesetzt ist, oder nach ihrem Etymon, etwas vernehmen, was nicht gesprochen worden, und wenn sie die Gunst und Gabe von Außen verschmäht, mag sie sich ihrer Armuth freuen, eines Besitzes wird sie ewig nicht froh. Sie will auch nichts haben, denn was sie bekommt, die philosophirende, (das ist aber die Vernunft immer in gewissen Maaß) seys aus der Welt des leiblichen oder aus der Welt des geistigen Sinnes, das vernichtet sie auf ihre Weise, dieses wie jenes, als rohe Stoffe, und bereitet etwas daraus, das ihres ist, die Wissenschaft, und bauet sich ihre eigene Welt, deren allmächtige Schöpferin, weise Erhalterin und Regentin sie ist. Also thut die Vernunft und muß nach ihrem ihr

inwohnenden Naturgesetz also thun. Daher jene Stelle bey Lessing, Th. 5, S. 147, von der Wahrheit in der Rechten und von dem Trieb nach Wahrheit in der Linken Gottes, die allerdings ein herrlicher Wahlspruch eines Philosophen ist, nur lasse sich ein gläubiger Christ davon nicht bezaubern. Mit Vernichtung der Dinge, die der leibliche Sinn wahrnimmt, hat es freylich keine Gefahr, hingegen, was der Glaube erfasset hat, wenn solches abgegeben wird an die Vernunft, daß sie es bearbeite, das wird verarbeitet jederzeit, und je reicher der Philosoph, je ärmer der Christ, wenn dieser sein Gut völlig wegschlägt oder wofern er nicht die Macht sich vorzubehalten weiß, sein Gut, so oft ers braucht, wieder zurück zu fordern. Doch der Mensch bleibt Mensch; in gewissen Stunden kippt alle Philosophie wieder um in den Glauben, da von dem Bedürfniß einer festen Zuversicht getrieben Justus Lipsius ausruft: Haec est vera crux! oder wenn unter einer andächtigen Menge, während der Predigt des Gottesworts, der es predigt, gleichsam Gewalt thut an den Seelen, daß es ihnen geht, wie Plato von den Rhapsoden sagt im Jon: οἱ θείᾳ μοίρᾳ ἐκ τινος τῶν ποιητῶν κατεχονται. Denn wer kann bey einer Religion der Vernunft leben? bey einem Christenthum der Vernunft sich beruhigen? Ich meine, wer in Unruhe ist und einmal des höheren Lebens inne geworden ist! Hebr. 6, 4, 5. Lessing hat eins aufgestellt, auf drey Blättchen, ein weitläuftiges, wenn wir mit manchem neuern Vernunft-Christenthum es vergleichen, das auf den Nagel eines Fingers geschrieben werden kann, compendiös hingegen, mit dem N. T. verglichen. Möget ihr das? Probe: §. 5. „Gott dachte sich von Ewigkeit her in aller seiner Vollkommenheit, das ist, Gott schuf sich von Ewigkeit her ein Wesen, welchem keine Vollkommenheit mangelte, die er selbst besaß, — dieses Wesen nennt die Schrift den Sohn Gottes. §. 9. Je mehr zwey Dinge mit einander gemein haben,

desto größer ist die Harmonie zwischen ihnen, §. 10, und diese Harmonie zwischen Gott und dem Sohn nennt die Schrift den Geist, welcher vom Vater und Sohn ausgeht. §. 11. In dieser Harmonie ist alles, was in dem Vater ist, und also auch alles, was in dem Sohne ist; diese Harmonie ist also Gott." So viel. Mögt ihr das? Können wir nach solchem Unterricht eine Kirchenandacht anfangen und im Anfangsliede: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" anstatt „heiliger Geist" die Harmonie zwischen Vater und Sohn denken? Freylich, solcher Gebete, die nicht haben, an wen? mögen zu unsrer Zeit Viele ins große Weiß gehen.

Wie viel ich denn der Vernunft einräume? (Hätten wir nicht etwa am Verstande genug?) Weniger als Sailer thut in seiner Vernunftlehre, Th. 1, S. 332 ff. — Frommer Mann, ich möchte mit Ihnen auch in diesem Punct übereinstimmen wie in so manchem andern! Aber ich kann nicht sagen, wie Sie wiederholt und nachdrücklichst sagen: „Vernunft und Glaube Eine Gottesgabe." Sie sind mir Gaben Eines Gottes, aber zwey Gaben, und noch muß ich die Vernunft dann nehmen für unsre vernünftige Natur, wie sie im ersten Artikel genommen wird: „Vernunft und alle Sinne gegeben hat." Hingegen diejenige Vernunft, von welcher sichs handelt in der vorliegenden Sache, beydes die discursive und die speculative, wage ich nicht so gerade zu eine Gabe Gottes zu nennen, ich fürchte den Widerspruch, und man weiß, woher? daß diese Vernunft sey der Apfel, den Eva vom verbotenen Baum gepflückt hat, nach dessen Genuß ihr die Augen freylich aufgingen, aber das unschuldig glaubende Herz sich verengete, wie sich auch das Paradies zuthat. Aehnliche Bewandtniß hat es nach meiner Einsicht mit dem Gewissen in seiner Gestalt, nach dem Falle, besonders wo es in solcher erbsündigen, den Abfall von Gott so deutlich verrathenden Gestalt erscheint, wie es in Heidelb. Jahrb. Febr. 1818, S.

107 vorgeführt wird: „Sofern einzelne Gesetze als von Gott „gegeben irgendwoher (also auch aus der Bibel?) vorge„tragen werden, so sind sie es noch nicht, bis erst Vernunft „und Gewissen sie mit dem Ideal von gut und böse verglichen „haben und sie, wenn sie jenem gemäß befunden sind, als wahrhaft „göttliche anerkennen und also als solche geben." Ich frage, wer sitzt hier auf dem Stuhl der Majestät? Lassen wir, dünkt mich, das Gewissen nur beschnittene Ohren haben, zu hören, was Gott befiehlt; ob es auch bewaffnete Augen habe, das Ideal von gut und böse zu scrutiren, auf daß der Mensch sich richte nach seinem Ideal, das kann uns zum wenigsten gleichgültig seyn.

Und ich lehre nicht anders, wie ich auch nicht anders glaube: Wie die Religion, so die Moral; Gottes Wort spricht ein Gewissen in uns hinein; wenn nicht in das Gewissen gesprochen wird, so spricht es auch nicht wieder aus sich; je größer und reiner die Gottesfurcht, je größer und reiner die Gewissenhaftigkeit; und die einmal hervorgerufene Stimme des Gewissens wird schwach, wenn nicht Gottes Stimme unmittelbar, d. h. aus der Bibel, stark und hell darein fällt.

Zwölfter Brief.

Also von der Vernunft zu sprechen, wie ich gethan, lieber Freund, dazu bin ich nicht allein befugt, ich bin es auch schuldig. Vor meinem Herrn Jesu Christo will ich stehen als ein armer Sünder, der ich bin vor ihm, aber vor der lutherischen Kirche will ich wahrhaftig nicht als ein armer Sünder stehn, ob ich gleich in manchen Stücken gefehlt haben kann, da begehre ich den zu sehen, der einen Stein wider mich aufzuheben wagt! Ich bin nicht derjenige inländische Prediger, welcher gesagt hat in einer Druckschrift, „daß Weltweisheit, Kritik und Kirchen„geschichte die rechten Quellen wären, die man mit dem Wasser „des Lebens vereinigen müsse, wenn man eine von Wahnglau„ben gereinigte Erkenntniß haben wollte." Armes Volk, da hast du denn zu wählen, entweder, weil jene Quellen dir nicht zugänglich sind, das Wasser des Lebens allein, mit welchem du Wahnglauben trinkst, wie sie sagen, oder die Mischung, von denen gereicht, welche trinken aus jenen Quellen: „Und da Ers schmeckte, wollte Ers nicht trinken" Matth. 27, 34. Ich habe Keinen genannt vor dem Volke, aber man hat mich genannt vor dem Volk als einen, der in der Lehre auf schlechten Wegen ginge und Seelen verführte, wo finde ich einen Nehemias, der neuen Eid ad hunc actum von den Priestern nähme,

darnach seinen Busen ausschüttelte: Also schüttele Gott aus jedermann von seinem Hause und von seiner Arbeit, der dieß Wort nicht handhabet, Nehem. 5. — daß beyde, Priester und Volk von mir zeugen, ob ich dasselbe gehandhabet bisher oder ein anderes. Ich will so frey als einer hintreten und sprechen: Zeuge, du Gemeine Kiel! und du Gemeine Lunden, zeuge. — Diejenigen Bibelstellen, in welchen von dem unsrer Religion eigenthümlichen Licht, 2 Cor. 4, 3 : 6, z. B., und in welchen von der Vernunft und der Philosophie geschrieben steht, Col. 1, 21. 2, 8, 4. 2 Cor. 10, 5. 1 Cor. 2, 14, soll Luther ja theils schlecht, theils falsch übersetzt haben, theils müsse man das anders auslegen; man schreyt, nein, das ist unsre Vernunft und unsre Philosophie gar nicht gemeinet! Es sey; aber andre Ausleger behaupten, sie gerade sey gemeint. Da weiß ich keinen andern Ausweg als zu den symbolischen Büchern. Allein, davor wehrt man sich, gleichwie die Arianer zu ihrer Zeit, welche auch nur wollten, daß der Streit über die Gottheit Christi tantum secundum ea, quae scripta sunt, (zu verstehen Schriften des N. T.) ausgemacht werden sollte. Der Gelehrte wird weiter nachlesen in Lessings Schr. Th. 17, S. 168 ff. Mit der Bibel weiß man fertig zu werden, ihr Wort, zum Unterricht, zur Erbauung, zum Troste geschrieben, muß sich fügen denen, die von vorgefaßten Meinungen ausgehen, oder auch die sich kein Gewissen daraus machen, die Bibel schändlich zu verdrehen, worüber Spangenberg klagt in der Vorrede zur Idea Fratrum, was auch in dem Verbot der Werthheimer Bibel, vom 13ten Mai 1737, s. Corp. Const. beschrieben wird, als eine strafmäßige Verfälschung des Grundtextes und demselben aufgedrungne ganz verkehrte Auslegung, dadurch die vornehmsten Grund-Sätze der christlichen Lehre auf eine fast nie erhörte und recht erstaunliche Weiß untergraben werden wollen. Wie ist nun solchen Menschen anders zu begegnen als mit den symbolischen Büchern? Das sind aber deren Worte, nach welchen ich zu Werke gegangen bin.

Augsb. Confession, Art. 2, werden verworfen die Pelagianer und andre, so die Erbsünde nicht für Sünde halten, damit sie die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi.

Art. 2, wird von Dingen gesprochen, so die Vernunft begreifft, aber ohne Gnad, Hülfe und Wirkung des heiligen Geistes vermag der Mensch nicht Gott gefällig zu werden u. s. w.

Was ich von guten Werken gelehret, dieß beyläufig für die, so in meiner erstern Reformationspredigt übersehen haben, daß

ich zum Beleg die Apologie dort wirklich und wörtlich angeführt, — in Augsb. Conf. Art. 20. Wer nun vermeinet, solches (mit Gott versöhnen) durch Werk auszurichten und Gnade zu verdienen, der verachtet Christum und suchet einen eignen Weg zu Gott wider das Evangelium. Daselbst: derhalben ist die Lehre vom Glauben nicht zu schelten, daß sie gute Werk verbiethe, sondern vielmehr zu rühmen, daß sie lehre gute Werke thun, und Hülf anbiethe, wie man zu guten Werken kommen möge.

Apologie, Art 2. Daß wir von allen, so aus Fleisch gebohren sind, sagen, daß sie untüchtig sind zu allen Gottes Sachen, — daß niemand ihm selbst könne oder vermöge zu machen, daß Gott erkenne, — dieweil aber die scholastici unter die christliche Lehre viel Philosophie gemengt und viel von dem Licht der Vernunft und den actibus elicitis reden, halten sie zu viel von freyen Willen und unsern Werken. — Nach den allerbesten höchsten Kräften und Licht der Vernunft sind wir dennoch fleischlich wider Gott geneigt und gesinnt. — In den starken Fesseln und Ketten hält der Teuffel jämmerlich gefangen viel weiser Leute. Art. 4. Dieweil die Vernunft etlichermaß die zehen Gebot fassen kann, will sie wehnen, sie habe genug an Gesetz, — diese erfordern aber etwas viel höheres, das über alle menschliche Kräfte, über alle Vermögen der Vernunft ist. — Die Vernunft glaubt nicht, daß Gott ihr warnehme. —

Schmalk. Art. 1, eitel Irrthum und Blindheit, daß der Mensch habe von Natur eine rechte Vernunft.

Der große Katech. bey der Taufe. Man muß sie nicht die Person nach den Werken, sondern das Werk (die Taufe) nach der Person (Gott) achten, aber das will die tolle Vernunft nicht achten.

Der kleine Katech. Art. 3. Daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum glauben oder zu ihm kommen kann.

Die Concordienformel (auf welche ebenfalls ich bey meinem Amtsantritte hieselbst verpflichtet bin.) Art. 2. Ein Verderbniß — das nach seinen höchsten Kräften und List der Vernunft stracks wider Gott gesinnet ist, was sonderlich göttliche geistliche Sachen anlanget, denn sonst in natürlichen äußerlichen Sachen, so der Vernunft unterworfen, hat der Mensch noch etlichermaßen Verstand, Kraft und Vermögen, wiewol gar sehr geschwächet und verunreinigt.

Man nehme diese durch alle lutherischen Symbole laufende Erklärung heraus, so hebt man sie ganz auf. Hier gilt es nicht eine Nebensache oder eine eigenthümliche Ansicht, von denen freylich auch vorkommen, die eine eigenthümliche Ansicht wieder erfordern, um sie leidlich zu finden und glaublich, sondern hier gilt es das

Fundament der geoffenbarten Religion und unsers Glaubens.

Daher wenn auch dieß und jenes aus diesen Büchern gegenwärtig zurückbleibt, so ist doch obige symbolische Erklärung von der Vernunft in unser Schleswig-Holsteinisches Gesangbuch aufgenommen, und allen Christen ist es bekannt, was sie nach ihrem Glauben von der Vernunft zu halten haben. Wie mag es sich denn in einer Kirche ausnehmen, wenn das Lob der Vernunft so hoch erschallet, das doch so sparsam im Gesangbuch gegeben wird, z. B. 132, 8, 704, 4; wo offenbar unsre Vernünftigkeit zu verstehen ist, — wenn dagegen von der Vernunft im engern Sinne gelesen wird wie: Nr. 479, 2, 3; 478, 6; 365, 9; 374, 4; 379, 1, 2; 194, 12; 197, 8; 99, 6; 36, 3; 373, 3, 4?

Nun wird freylich die Kirche jederzeit mit der Vernunft zu kämpfen haben, deren Dienst sie braucht in ihren Vorhöfen, ich meine, bey alle dem, was äußerlich an ihr ist, wie z. B. bey der Sammlung und Aufstellung der Lehrbegriffe, bey Einrichtung des Kirchenwesens, zur Wacht und Beurtheilung fortwährender Uebereinstimmung des Aeußerlichen mit dem Innerlichen, — doch wird die Kirche sich nimmer zu einer Versammlung von Vernünftigen machen lassen, vielmehr sie, eine Versammlung der Gläubigen, wird, wenn Hagar Sara werden will, wozu sie immer Lust heget, dieselbe hinausweisen mit ihren Söhnen. Ich sehe auch nicht ab, woher man die große Besorgniß überkommen, es möchten unvernünftige Dinge in der Kirche gelehrt werden, wenn sie selbst lehrt nach dem ihr gegebenen Wort auf ihre Weise; und es wundert mich um so mehr, da, die solche Besorgniß äußern, selbst bekennet haben, der Glaube der Kirche sey der ihrige auch. Schlimm freylich, wenn sie ihn verloren haben sollten! Doch um der Gläubigen willen kann sich die Kirche nicht kehren an die etwanigen Ungläubigen; nicht anders und nicht sichrer meint sie diese vielleicht bekehren zu können, als wenn sie dabey bleibt, auf jene vorzüglich Rücksicht zu nehmen, deren Bedürfnisse und deren Verlangen zu befriedigen. Zum Glauben ist allerdings ein zwiefacher Weg, der des Vorhaltens, welcher ist der rechte Kirchweg, und der Weg der Ueberzeugung aus Vernunftgründen. Wer so glücklich ist, auf letzterem Pfade in die Kirche zu kommen, d. h. zum Glauben, der lasse sich aber rathen, seine Führerin an der Thür wieder zu entlassen. Sie stört die Erbauung. Ihr Werk, auf das sie immerdar ausgeht, ist: nichts an sich und an andre kommen zu lassen außer was von ihr selbst kommt, unter Vorspiegelung, sie sey ja „die Vernunft aus Gott," und ihre Freude steht im beständigem Vereinen des Ge-

trennten wie im Trennen des Vereinten. Dabey mag die Philosophie wohl fahren, der Kirche aber bekommt das nimmer gut, und unsre sichtbare Kirche wird sich nicht verlocken lassen, eine bloß unsichtbare im dogmatischen Verstande werden zu wollen, wie man das ihr ascetisch und poetisch vorspricht, eine Seele ohne Leib und eine Verbindung ohne Band, — in welcher Vorsicht Gott und gute Christen ihr werden beystehn, daß sie nicht eine unsichtbare nach dem Wortverstande werde.

Lassen wir es dabey einstweilen, lieber Freund. Manches ist auch ja schon von Andern verfochten. Ich danke Ihnen für Ihre bisherigen freundschaftlichen Mittheilungen. Fragen Sie nicht, wie Sie schon einigemal gethan, was noch werde aus der Thesensache werden. Gott mag das wissen. Dem befehl ich sie. Dem ergeb ich mich. Mir ist zu Muthe am Schluß, wie ich es in einem Briefe, der gedruckt werden soll, wegen der Spötter nicht äußern darf. Aber ich komme bald persönlich nach, dann darf ich vor meinem Gott und einem Freund über die Sache mich äußern, — und mich ermuntern zum neuen Kampf, wie denn gewiß noch nicht ausgekämpft ist. O da will ich denn auch nicht feige noch faul seyn! Man pflegt Schriften wie diese zu schließen mit der Erklärung: Nun nichts weiter! ich nicht also, sondern ich verlasse die Sache nicht eher als sie mich verläßt. In Ihrem Dienste steh ich. Von Verbindungen mit Menschen, von Verbindungen der Art, wie man mir andichten will, bin ich frey. Welche Schritte ich wider die altonaer Bibel gethan habe, wollten Sie wissen — für Sich oder für Andre? Nun, es werde Allen gesagt: Außer was ich in den Thesen dawider gesprochen, nichts als daß ich ein halbes Jahr vorher dieserwegen an die Canzley geschrieben und gebeten habe, Se. Majestät möchten irgend eine Maaßregel zur Beruhigung vieler Gemüther über diese Bibelausgabe nehmen, darauf ich keine Resolution erhalten. Und nun noch Eines fällt mir ein, warum ich von einem Andern gebeten bin, das aber ein weiteres Interesse haben soll, wie er meint, als für ihn und mich, daher noch hier geschehen muß, dieses: Einer meiner frühern Lehrer hat dringend von mir gefordert, ich solle es der ganzen Welt bekannt machen, sonst wolle er es thun, daß er mir nicht die Grundsätze, die ich hege, eingeflößt habe. Ich erkläre denn, soweit diese Schrift gelesen wird: daß ich ihm, (einem Prediger in Holstein,) leider dafür nicht danken kann, für wie viel Gutes ich ihm sonst auch zu danken habe.

trennten wie im Trennen des Vereinten. Dabey mag die Philosophie wohl fahren, der Kirche aber bekommt das nimmer gut, und unsre sichtbare Kirche wird sich nicht verlocken lassen, eine bloß unsichtbare im dogmatischen Verstande werden zu wollen, wie man das ihr ascetisch und poetisch vorspricht, eine Seele ohne Leib und eine Verbindung ohne Band, — in welcher Vorsicht Gott und gute Christen ihr werden beystehn, daß sie nicht eine unsichtbare nach dem Wortverstande werde.

Lassen wir es dabey einstweilen, lieber Freund. Manches ist auch ja schon von Andern verfochten. Ich danke Ihnen für Ihre bisherigen freundschaftlichen Mittheilungen. Fragen Sie nicht, wie Sie schon einigemal gethan, was noch werde aus der Thesensache werden. Gott mag das wissen. Dem befehl ich sie. Dem ergeb ich mich. Mir ist zu Muthe am Schluß, wie ich es in einem Briefe, der gedruckt werden soll, wegen der Spötter nicht äußern darf. Aber ich komme bald persönlich nach, dann darf ich vor meinem Gott und einem Freund über die Sache mich äußern, — und mich ermuntern zum neuen Kampf, wie denn gewiß noch nicht ausgekämpft ist. O da will ich denn auch nicht feige noch faul seyn! Man pflegt Schriften wie diese zu schließen mit der Erklärung: Nun nichts weiter! ich nicht also, sondern ich verlasse die Sache nicht eher als sie mich verläßt. In Ihrem Dienste steh ich. Von Verbindungen mit Menschen, von Verbindungen der Art, wie man mir andichten will, bin ich frey. Welche Schritte ich wider die altonaer Bibel gethan habe, wollten Sie wissen — für Sich oder für Andre? Nun, es werde Allen gesagt: Außer was ich in den Thesen dawider gesprochen, nichts als daß ich ein halbes Jahr vorher dieserwegen an die Canzley geschrieben und gebeten habe, Se. Majestät möchten irgend eine Maaßregel zur Beruhigung vieler Gemüther über diese Bibelausgabe nehmen, darauf ich keine Resolution erhalten. Und nun noch Eines fällt mir ein, warum ich von einem Andern gebeten bin, das aber ein weiteres Interesse haben soll, wie er meint, als für ihn und mich, daher noch hier geschehen muß, dieses: Einer meiner frühern Lehrer hat dringend von mir gefordert, ich solle es der ganzen Welt bekannt machen, sonst wolle er es thun, daß er mir nicht die Grundsätze, die ich hege, eingeflößt habe. Ich erkläre denn, soweit diese Schrift gelesen wird: daß ich ihm, (einem Prediger in Holstein,) leider dafür nicht danken kann, für wie viel Gutes ich ihm sonst auch zu danken habe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Harms, Claus,

Briefe zu einer nähern Verständigung über verschiedene meine Thesen betreffende Puncte nebst einem namhaften Briefe, an den Herrn Dr. Schleiermacher

Kiel 1818

Polem. 3121 h#Beibd.15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778346-5